47
858

Schmelck

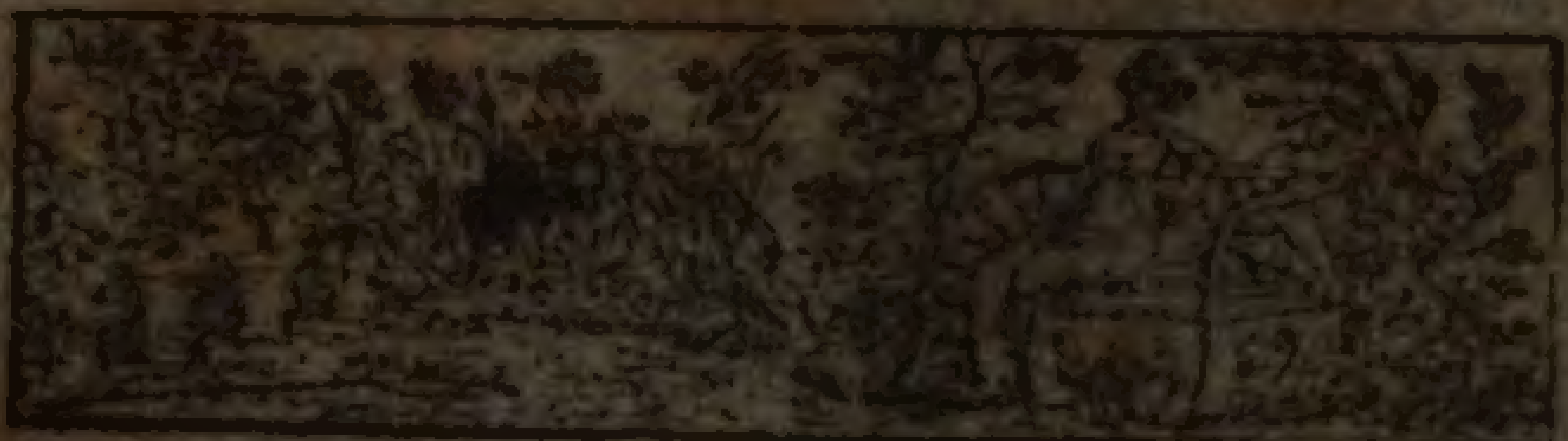
47
858

Schmolck

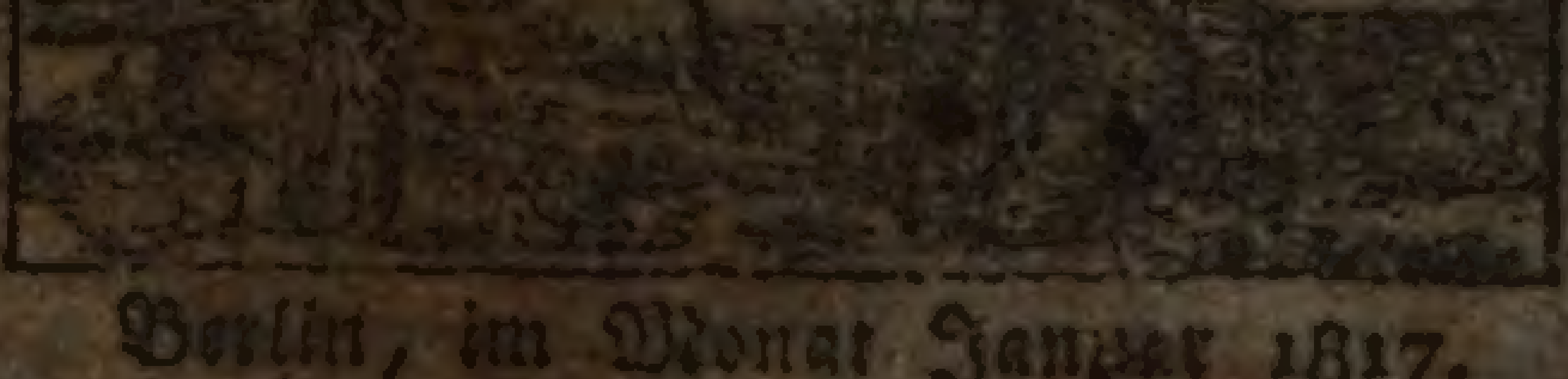
<36610485250012

<36610485250012

Bayer. Staatsbibliothek



Thee=
und
Caffee=Zeitvertreib
für
Herren und Damen
von
Adolph Wilhelm Schmolck,
Doctor der Philoſophie.



Berlin, im Monat Januar 1817.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Friedrich Auguſt
König von Sachſen.

47

858

Thee- und Caffee-Zeitvertreib für Herren und Damen.

Nro. I.

Mittwoch, den 1ten Januar, 1817.
(ſtatt Mondtag den 30ten December 1816.)

Zum neuen Jahr 1817.
(Hierbei das Kupfer Sr. Majeſtät des Königs von Sachſen.)

Die Wünſche des Menſchen ſind der Stachel, der ihn unaufhörlich treibt, ſo daß er nicht roſtet, bis er ſich ſelbſt aufgetrieben hat. Ohne Wünſche gäbe es kein Fortſchreiten im Guten, und alle Wiſſenſchaften und Künſte wären noch unerfunden. Daher erlauben wir uns unſern reſp. Leſern mit dem Anfange dieſes neuen Jahres alles beſtändige Wohlergehen mit dem Ge-

Bayeriſche Staatsbibliothek München

nuſſe einer dauerhaften Geſundheit anzuwünſchen. Diejenigen welche im vorigen Jahre manche trübe Stunden gehabt haben, mögen dieſes Jahr mehrere freudenvolle Tage genießen. Und wir wollen mit ruhigem Herzen der Zukunft, deren Dunkelheit uns freilich oft ſchüchtern macht, entgegen gehen. Wir wollen jede Freude, woran es uns auch in dieſem Jahre gewiß nicht mangeln wird, mit Weißheit, Mäßigung uud Vorſichtigkeit genießen, in trüben Tagen nicht verzagen, vielmehr jede trübe Stunde uns mit dem frohen Bewuſtſeyn eines ſchuldloſen Herzens und mit der ſüßen Hoffnung beſſerer Tage uns einander tröſten, und nur noch mit folgenden Zeilen ſchließen, über

vergang'ne und künftige Zeit.

Folgt meinem Rathe, lieben Brüder!
Benutzt die Gegenwart geſcheut,
Vergang'ne Zeit kehrt niemals wieder
Und ungewiß iſt künft'ge Zeit;
Es droht die Zeit ſtets, uns zu tödten,
Drum lachet, ſinget, trinkt und küßt,
Und ſuchet ſo die Zeit zu tödten,
Weil Nothwehr nicht verboten iſt.

Friedrich Auguſt, König von Sachſen.

Wir überliefern heute unſern Leſern das wohlgetroffene Bildniß einer der älteſten Monarchen in Europa, des Königs von Sachſen Majeſtät, den ſein ihn ſo liebendes Volk den Vater des Vaterlandes nennet. Dieſe Liebe zeigte ſich beſonders, als, nach den bekannten Verhängnißvollen Jahren, Friedrich Auguſt in die Mitte ſeiner Unterthanen wieder zurück kam, von denen ihn die Folgen eines verwüſtenden Krieges lange entfernt hatten. Jeder treue Sachſe empfand die reinſte und lebhafteſte Freude, bei der Rückkehr ſeines allgeliebten Fürſten; um ſo mehr, je mehr er ſich überzeugt halten konnte, ſeines Königs väterliche und beglückende Regierung werde ihm bald die Leiden vergeſſen machen die das Elend des Krieges herbeigeführt hatte. Darin wurde auch jeder Unterthan durch das tröſtende Publicandum welches am 15ten Juny 1815 herauskam, befeſtiget.

Als gute und biedere Nachbarn wollen wir auch den getreuen Sachſen dazu Glück wünſchen. Der Himmel gebe es, daß ein dauerhafter Frieden, von nun an, alle Völker durch die innigſten Bande glücklich vereinige! Dann werden wir,

indem wir uns beim Eintritt in das neue Jahr, des Lebens und der Wohlthaten unſers ſo hochgeſchätzten Monarchen freuen, auch ein Blick der Zufriedenheit auf andere durch ihre rechtmäßige Beherrſcher beglückte Nationen werfen können.

Graf Ludwig, der Springer.

Wir haben nicht die Abſicht, das Leben dieſes berühmten Grafens hier zu beſchreiben, ſondern wir heben nur eine Begebenheit aus, welcher er den Beinamen, des Springers, zu verdanken hat. Eine Begebenheit, die zwar den Anſtrich des Wunderbaren, oder gar des fabelhaften, bei alledem aber doch das Gepräge der Wahrheit hat. Wir laſſen den Leſer urtheilen. In der letztern Hälfte des eilften Jahrhunderts, ohngefähr tauſend und etliche ſiebenzig hatte dieſer Ludewig, der als Graf von Thüringen anſehnliche Güter beſaß, nahe an der Unſtrut ein Schloß nebſt einer darunter liegenden Stadt gebauet; dieſe nannte er Freyeburg, jenes aber die neue Burg. Und ob er wohl eigentlich das auch von ihm erbaute Schloß Wartburg bei Eiſenach zu ſeiner Wohnung erkießt hatte; ſo hielt er ſich doch auch oft in Sangerhauſen am liebſten aber in der neuen Burg auf. Vielleicht geſchah' dies um der ſchönen Adelheid willen, der Gemahlinn Pfalzgraf Friedrichs, aus dem Hauſe

Goſeck, welcher auf der weißen Burg, in der Gegend, wo jetzt das Dorf Scheiplitz liegt, wohnte. Friedrich war ſchon etwas bei Jahren; ſeine Gemahlinn aber noch jung, welche für die größte Schönheit gehalten wurde. Graf Ludewig war ein junger ſchöner Ritter, und unverheirathet. Wer kann es der ſchönen Adelheid ſo ganz verdenken, wenn in ihr der Wunſch aufſtieg, lieber mit dem jungen und ſchönen Grafen vermählt zu ſeyn, als mit ihrem alten Herrn. Bei den oft nachbarlichen Beſuchen wurden beide Verliebte vertraulicher. Ludewig ſehnte ſich freilich, die ſchöne Adelheid als Gemahlinn küſſen zu können; das war doch aber, ſo lange der Gemahl nicht ſterben wollte, unmöglich, und Friedrich hatte noch zur Zeit keine Luſt, ſeiner Gemahlinn und Ludewigen zu gefallen, in eine beſſere Welt zu gehen. Man mußte daher ſuchen, auf eine andere Art die Sache möglich zu machen. Ein anſcheinender Zufall ſollte dazu Gelegenheit geben, ob man gleich der Adelheid die Erfindung zuſchreiben will. Ludewig nahm ſich die Freiheit, in dem nahe bei der weißen Burg gelegenen Walde des Pfalzgrafen eine große Jagd anzuſtellen, und das Wild, vor deſſen Thüre gleichſam, zu erlegen. Der Pfalzgraf hörte Hüffthörner, und entrüſtete ſich nicht wenig über ſolche Verwegenheit des Grafen. Adelheid, die jetzt in andern Umſtänden war, fachte das Zornfeuer ihres Gemahls wirklich an, da ſie ihm den Vorwurf machte: Er ſitze hier hinter den Ofen, da andre ſein Wild vor ſeinen Augen tödteten. Frie-

drich ließ ſich daher ſeine Rüſtung reichen, und ritt nebſt etlichen Rittern und Knechten in den Wald. Er traf auf einige Ritter Ludewigs, und die Geſchichte hat uns ihre Namen aufbewahrt, nämlich zwei Brüder von Tottleben, und Reinhardt von Reinſtädt. Von Worten und Schelten kam es bald zum Lanzen und Schwerdtern, und Friedrich wurde erſchlagen. Adelheid erfuhr gar bald die Nachricht von ihres Gemahls Tode: Sie ließ ihn, ſeinem Stande gemäß, beerdigen, und legte die tiefſte Trauer an. An dem Orte, wo der unglückliche Friedrich erſchlagen worden war, wurde ein ſteinernes Kreutz mit einer lateiniſchen Nachricht aufgerichtet, welches ſeinen Tod den Nachkommen melden ſollte: aber jetzt iſt es nicht mehr vorhanden. Man wollte dieſen Tod zwar dem Grafen beimeſſen: allein dieſer hatte eine gute Entſchuldigung, da die drei Ritter entflohen waren. Adelheid brachte nach ihres Gemahls Tode einen Sohn zur Welt, der Namen und Rang von ſeinem ermordeten Vater erhielt. Nach verfloſſener Trauerzeit vermählte ſie ſich mit ihrem geliebten Ludewig, und folgte ihm nach Sangerhauſen. Aber die Verwandten des ermordeten Pfalzgrafen und beſonders der Bruder deſſelben, Albert, Erzbiſchoff in Bremen, gaben nun beide vergnügte Eheleute öffentlich als die Anſtifter der Ermordung an, und klagten die Sache bei dem damaligen Kaiſer, Heinrich IV. Die Beſchuldigung konnte nicht klar bewieſen werden, Ludewig war ein Verwandter des Kaiſers, Heinrich

aber hatte mit Kriegen zu ſchaffen: Doch Albert war Heinrichs Liebling, und brachte es doch dahin, daß ihm der Kaiſer erlaubte, den Grafen gefangen zu nehmen, und ihn einſtweilen in feſter Verwahrung zu halten, bis Heinrich Zeit habe, die Sache genau zu unterſuchen. Ludewig war ſicher; folglich war es leicht, ihn gefangen zu nehmen: und man brachte ihn auf das unter Halle an der Saale gelegene feſte Bergſchloß Giebichenſtein, worauf jetzt der Amtsrath Bartels wohnt und von dieſem Amte jährlich mehr denn 12000 Rthlr. Pacht geben muß. Hier ſaß er nun ſchon zwei Jahre von ſeiner geliebten Adelheid, deren Ruhe ihres Lebens dadurch auf einmal geſtört wurde, getrennt, und man begegnete ihm eben nicht ſonderlich höflich, ja man erlaubte ihm nicht einmal, auſſer ſeinen Zimmern zu gehen. Aber, Sehnſucht und Noth machten ihn erfinderiſch. Er ſtellte ſich einige Zeit gefährlich krank, und iſt nicht die Sehnſucht ſelbſt eine Krankheit? Wer kann einen Kranken, der ſich zum Sterben bereitet, eine Bitte abſchlagen? Ludewig verlangte, daß man ſeinen Schreiber, (der Secretair-Titel war damals noch nicht Mode,) kommen laſſen möchte, damit er ſeinen letzten Willen aufſchreiben ließe. Dieſer kam, und ſchrieb öffentlich das Teſtament aus Ludewigs Munde: heimlich aber wurde die Anſtalt zur Flucht überlegt, und der Tag dazu beſtimmt. Er hatte in ſeinem Teſtamente anbefohlen, ihm ein leinenes Sterbekleid zu überſchicken. Es kam, und die Wache hatte kein Bedenken, ihm das Paket zu

geben; da ſie wußte, wozu es dienen ſollte. Ludewig aber fand darinn den beſtellten weiten Mantel, der auf einer Seite mit Wachs und auf der andern mit Unſchlitt beſtrichen, und ſo eingerichtet war, daß man ihn feſt um den Hals binden konnte. An dem zur Flucht beſtimmten Tage ſtellte ſich Ludewig kränker als bisher: die Wächter ließen ihn daher gegen die Nacht in der Einſamkeit. Sein erſtes Geſchäft war, Gott und die heilige Jungfrau, und beſonders ſeinen Schutzheiligen, den Evangeliſten Johannes, auf ſeinen Knieen um einen glücklichen Ausgang ſeines Vorhabens anzuflehen; er gelobte, ihnen dagegen ein Kloſter zu bauen, und zu weyhen, und es reichlich zu verſorgen. Nachher zog er eine leichte Unterkleidung an, nahm das Fenſter aus, band den Mantel feſt um ſeinen Hals, und wagte in Gottes Namen einen Sprung von etlichen 30 bis 40 Ellen herunter in die Saale. Glücklicher Weiſe fing ſich der Wind in ſeinem Mantel, daß der Sprung ohne Ueberzuſchlagen geſchahe, und er ziemlich ſanft in die Saale fiel, wo ihn der gewichſete Mantel über dem Waſſer hielt. Oben über, — und unterhalb der Gegend, wo der Sprung geſchehen mußte, hielten etliche Fiſcher von Weiſſenfels mit ihren Kähnen; dieſe eilten ſogleich herbei, hoben ihren Herrn aus dem Waſſer, und ſetzten ihn, etwas über dem gegenüber liegenden Dorfe Krellwitz, an das Ufer, wo ihn einige von ſeinen Rittern und Dienern zu Pferde erwarteten. Hier legte er ſeinen Mantel ab, verwechſelte die naſſen Kleider mit trockenen, und mit

ſeiner Rüſtung, und ſetzte ſich auf ſein Leibroß, einen weißen Hengſt, den er, wegen ſeines ſchönen Halſes, den Schwan nannte, und nun ging es ſcharf auf Sangerhauſen zu. Seine geliebte Adelheid hatte ihn ängſtlich erwartet, und empfing ihn bei der freudigen Ankunft mit offenen Armen und mit thränenden liebevollen Augen. Von dieſer Zeit an, legte man ihm den Namen, des Springers, bei, den er mit ſo vieler Gefahr verdient hatte.

(Beſchluß folgt.)

Etwas über die Zwecke des Freymaurer-Ordens.

Ein faſt allgemein anerkannter, obgleich nicht immer in ſeiner ganzen Wichtigkeit gefühlter Zweck unſrer Verbindung iſt, die Scheidewand niederzureiſſen, welche Religionen, Stände und Staaten unter den Menſchen verurſacht haben. Ein großer erhabener Zweck, der, wenn er auch der Einzige wäre, es ſchon verdiente, daß die wichtigſten Menſchen ſich zu unſerer Friedensfahne geſellten. Wie empörend für das Herz des Menſchenfreundes iſt es nicht zu ſehen, wie ganze Nationen einander haſſen, und oft gierig den Wink ihres Beherrſchers erwarten, um ihren Haß in dem Blute ihrer manchmal nur durch die

Sprache verſchiedenen Brüder zu ſättigen. Und dieſer unſeelige Haß von Geſchöpfen Eines Gottes, von Gliedern Einer Familie, wird aus einer verabſcheuungswürdigen Staatsklugheit genährt, und oft auf den höchſten Gipfel der Raſerei getrieben. Die Geſchichte giebt uns leider zu viel ſchreckliche Beweiſe von den traurigen Folgen deſſelben, als daß es nöthig wäre hier Beiſpiele anzuführen. — Geſegnet ſey alſo der Orden, der ſeine Schüler lehrt, das Wohlwollen ſeines Herzens nicht auf die Gränzen ſeines Landes einzuſchränken, ſondern in jedem menſchlichen Geſchöpfe Gottes, lebte es auch in dem entfernteſten Winkel der Erde, ſeinen Nächſten, ſeinen Blutsverwandten, den geliebten Sohn des liebevollſten Schöpfers zu lieben. Das Herz des Menſchenfreundes blutet, wenn er überdenkt, wie die Religion, dies unſchätzbare Geſchenk des Himmels, beſtimmt alle Menſchen durch die ſanften Banden der Liebe und Tugend unter ſich und mit dem Schöpfer zu verbinden; wie dieſe heilige Religion, deren Weſen Liebe iſt, unter den bethörten Menſchenkindern gegenſeitiges Mißtrauen und einen Haß erzeugen konnte, der die entſetzlichſten, fürchterlichſten Auftritte veranlaßte. Gewiß giebt es der Länder wenige, deren Erde nicht durch Religionshaß mit Menſchenblut genährt worden iſt. Heil alſo dem Orden, der

dieſen Feind der menſchlichen Glückſeligkeit zu vertilgen ſucht, der das Weſen der Religion nicht in gewiſſe theoretiſche Lehrſätze ſetzt, welche ſo lange verſchieden bleiben werden, als es verſchiedene Organiſationen, Geiſtesanlagen, Bildungen und Schickſale des Lebens geben wird, die immer auf die Beſtimmung unſerer Grundſätze den mächtigſten Einfluß haben werden, ſondern darin, daß wir bei aller Verſchiedenheit unſerer Meinungen, den Erhabenen und alle ſeine Geſchöpfe lieben, und ein heiliges, für Tugend allein warmes Herz, zum Opfer bringen; daß wir den tollkühnen Bemühungen boshafter Schwärmer, die das Menſchengeſchlecht an einander hetzen, entgegen arbeiten, und dem blutdürſtigen Gotte, den ſie predigen, den Gott, den uns die Natur und Jeſus von Nazareth offenbaren, den Gott der Liebe, des Erbarmens, der Duldung, entgegen ſetzen, der von ſeinem Throne mit ſegnenden Wohlgefallen auf diejenigen herabſiehet, die ihn in ſeinen Geſchöpfen lieben. So nothwendig und unvermeidlich die Verſchiedenheit der Stände bei der Einrichtung unſerer Erde iſt, ſo iſt es doch ein trauriger Anblick, wenn man ſieht welchen ſchändlichen Mißbrauch ſo viele von den ſo äuſſerſt zufälligen ungefähren Vorzügen ihrer Geburt und ihres Standes machen; mit welch einer unverſchämten Verachtung ſie

auf diejenigen herabſehen, die das Schickſal ihnen untergeordnet hat; mit welcher unmenſchlichen Härte der edle aber arme Tugendhafte von dem glänzenden Böſewichte leider nur allzu oft gemißhandelt wird; wie ſich dieſer von edlerem Stoffe geſchaffen zu ſeyn dünkt, und wie jener beinahe gezwungen wird, in ſeinem Herzen wo nicht Haß, doch wenigſtens Mißtrauen gegen diejenigen zu nähren, welche durch Geburt und Stand über ihn erhaben ſind. Geprieſen ſey alſo ein Orden, welcher den wahren Werth des Menſchen nach ſeinem innern Adel abmißt, deſſen Gebräuche und Geſetze dem Mächtigern täglich die ſo heilſame Wahrheit predigen, daß wir alle Brüder ſind, daß in den Augen unſers Schöpfers nur derjenige ein König iſt, der ein höheres Maaß von Weisheit und Tugend beſitzt; und der ein niedriger Sclave, der ſich von verächtlichen Leidenſchaften beherrſchen läßt. Dieſes ſind Gegenſtände maureriſcher Arbeiten, die ſchon allein hinreichend wären, dem Orden die Verehrung und Anhänglichkeit jedes rechtſchaffenen und vernünftigen Mannes zu verſchaffen. Ich weiß zwar, daß man uns der Einwendungen dagegen nicht wenige macht, allein ich weiß auch eben ſowohl, daß ſie theils aus Leidenſchaft, theils aus Unwiſſenheit deſſen, was der Orden in der Welt gethan hat, herfließen und unge-

gründet ſind. Richtig iſt die Einwendung, daß manche unſrer Logen und Brüder der Unwiſſenheit und dem Laſter fröhnen, und keinen jener erhabenen Zwecke zu bearbeiten ſuchen. Wir können nicht alle Mißbräuche heben: und finden wir nicht in allen Logen Brüder, die gemeinſchaftliche Sache mit uns machen, zu Durchſetzung edler Pläne uns die Hände bieten, ſo finden wir ſie doch in vielen. Richtig iſt die Einwendung, daß öffentliche Lehrer und Schriftſteller alle dieſe Zwecke ſtärker und ſchneller bewirken als wir. Denn ſehr oft ſind dieſe wackere Männer in der Schule des Ordens gebildet worden, oder doch wenigſtens von einem Manne, der ſeine Grundſätze darin eingeſogen hat. Um nicht unnöthiger Weiſe weitläuftig zu werden, übergehe ich hier den Zweck der Wohlthätigkeit, den uns ſelbſt unſre dümmſten und boshafteſten Feinde nicht abſprechen können; denn es iſt zu bekannt, daß es eines unſrer heiligſten Geſetze ſey, die Noth des Leidenden zu lindern, dem tugendhaften Unterdrückten aufzuhelfen, und die Thränen der Wittwen und Waiſen zu trocknen. Dieß wäre demnach die Skizze eines Gemähldes, die jeder vor uns in Gedanken erweitern und ausführen kann. Ich hoffe, man wird mit mir überzeugt ſeyn, daß eine Verbindung dieſer Art nicht nur die Achtung, ſondern auch die wärmſte

Anhänglichkeit und Mitwirkung eines jeden vernünftigen Mannes verdiene, der die Summe des Guten in der Welt zu vermehren wünſcht.

Dies müſſe denn auch dieſes Jahr unſere Arbeit ſeyn, und nie müſſe uns der Gedanke kalt oder träge machen, daß wir in unſerm kleinen Wirkungskreiſe ſo wenig zur Summe des Ganzen beitragen können. Jede Aufklärung unſers Geiſtes, worin ſie auch beſtehe, bringt uns der Vollkommenheit näher, jeder Sieg über uns ſelbſt, jedes Gute, das wir auſſer uns wirken, hat die wohlthätigſten Folgen, die ſich bis in die Ewigkeit erſtrecken. Dort, in dem ſeeligen Zirkel unſerer vollendeten Brüder, werden wir dann den Lohn unſerer Arbeit im Tempel unſers Gottes empfangen, und mit unaufhörlichen Entzücken den Gedanken denken, daß wir Chriſten und Maurer waren.

Neugierde der Engländer.

Die Neugierde und Leichtgläubigkeit der Engländer geht ins unglaubliche. Alle Straßen von London wimmeln von Cockneys oder Maulaſſen, und nirgend werden ſo viele öffentliche Blätter mit ſolcher Begier verſchlungen, als dort. Noch wird Hans Nord, der in eine Bouteille kriechen wollte, unſern Leſern in Andenken ſeyn.

Der Wirth, der das vom König Theodor von Korſika in London bewohnte Zimmer ſehen ließ, erwarb ſich dadurch ein anſehnliches Kapital. Der Strick, mit dem Lord Ferrers aufgeknüpft war, erwarb dem Henker, ungeachtet er ihn nur für einen Schilling ſehen ließ, mehrere Tauſende. Ein Paar künſtlich gearbeitete Kanarienvögel, die ſich, wenn man eine kleine, verdeckt angebrachte Flöte zog, artig hören ließen, wurden vom Fremdenamte konfiszirt. Exminiſter Pitt beſah ſie. Nun ſprachen die Zeitungen davon, und ein Kunſthändler kaufte ſie für 500 Guineen. Sein Haus ward von der eleganten Welt beſtürmt, alles wollte die Vögel ſehen, die Pitt betrachtet hatte. Schon in der erſten Woche wurden dem neuen Beſitzer 2000 Guineen geboten, allein er fand das Spielwerk ſo einträglich, daß er dieſen ungeheuren Preis ausſchlug.

Die Schmerzen.

Ja wohl giebt's keinen tiefern Schmerz,
Als, lieben.
Doch iſt's ein gar zu kalter Schmerz,
Nichts lieben.
Und doch iſt's Höllenflammenſchmerz,
Unglücklich lieben.

An den Winter.

Du trübe faule Zeit,
Die Wieſ' iſt todt. Wie werd ich dich durchleben?
Ich ſeh den Hayn verſchneit,
Entlaubt vor deinem wilden Zephir beben
Werd' ich wie Du, faul leben müſſen?
Nein, ſey Du faul, ich will geſchäftig küſſen,
Mit meiner Adelheid.

O Zeit aus Grönlands Zeit!
Kaum kann mich mein geheiztes Zimmer ſchützen:
Geduld, Du kalte Zeit!
Noch will ich bald als wie der Sommer ſchwitzen:
Dein Eis kann Weine nicht beſiegen,
Ihr Feuer borg' ich mir aus luſt'gen Krügen
Vernimm es, kalte Zeit!

Räthſel.

Mich hat kein Menſch jemals mit Augen geſehen, und gleichwohl fürchtet ſich die ganze Welt vor mir! Ich bringe Ruhe, ſtifte Friede und mache der größten Noth ein Ende; und dennoch haßt mich Jedermann.

(Die Auflöſung im nächſten Stück.)

Thee-
und
Caffee-Zeitvertreib
für
Herren und Damen.

Nro. II.

Mondtag, den 6ten Januar 1817.
Eis-Monat.

Von den Wind- oder Seegelwagen Prinz Moritzens von Naſſau.

Eine halbe Meile von Grafen-Haag an der See liegt der Flecken Schevelingen, der wegen der Wind- oder Segelwagen berühmt iſt, die hier den Fremden gezeigt werden. Sie ſind von dem berühmten Mathematicus Simon Stevin erfunden worden, und Prinz Moritz von Naſſau hat ſich ihrer bisweilen bedient, darin mit einer guten Geſellſchaft fremder Herren, als franzöſiſcher, däniſcher und engländiſcher Geſandten an dem gleichen holländiſchen Ufer einher

zu fahren und ſich zu beluſtigen. In dem einen dieſer Wagen konnten bei 28 Perſonen geräumig ſitzen und die Fahrt ging doch ſo ſchnell von ſtatten, daß man bei gutem Winde, innerhalb zwei Stunden, in die 14 holländiſche Meilen, als ſo weit Schevelingen von Petten gelegen iſt, zurücklegen konnte. Die Wagen ſind mit Rädern und Segeln verſehen, und werden von dem Winde, auf dem Sande, der ſehr feſt und gleichſam zuſammengeleimt iſt, ſo geſchwind fortgetrieben, daß unterwegs Niemand von den Vorbeifahrenden zu erkennen iſt, auch findet ſich kein Pferd, das, ob es ſchon ledig, dieſen Segelwagen gleich laufen mag. Wenn auch im Laufen Graben voll Waſſer aufſtoßen, ſo gehen ſie doch ungehindert darüber hin.

Wohlgemeinter Rath eine Namenkarte ſtets bei ſich zu tragen.

Wie oft ereignen ſich nicht Fälle, daß Kinder ſich verlaufen, bejahrte Perſonen ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts, ertrinken, ohne erfahren zu können, wem der Leichnam angehöre. Kindern, welche noch keine Auskunft, über ihrer Eltern Namen, Gewerbe und das Haus nebſt der Straße geben können, wo ſie wohnen, ſolle

man eine kleine weiße Karte, wie die Viſitenkarten, oder ein Blättchen Papier in die Taſche ſtecken, und auf dieſe den Namen des Kindes, die Hausnummer und die Straße ſchreiben, wo das Kind bei ſeinen Eltern, Anverwandten u. ſ. w. wohne. Geſetzt, es widerführe demſelben, daß es ſich verlaufe, ſo dürfe man es nur nach dieſer Marke fragen, wodurch man zurecht gewieſen würde, wohin das Kind zurückzubringen ſey. — Auch dürfe dieſer wohlgemeinte Rath größern und erwachſenern Perſonen nicht ganz verwerflich ſcheinen, beſonders, wenn ſie kleine Reiſen über Land machen wollten, wo ſie keiner Päſſe bedürften. — Wie oft hat es ſich ſchon zugetragen, daß Menſchen geſund ausgingen und unterwegs vom Schlage getroffen wurden, der ſie der Sprache beraubte. Giebt in ſolchen Fällen eine Namenkarte mit der Angabe des Wohnortes, Standes und Gewerbes eine nähere Auskunft, ſo könnte bisweilen mancher, dem in einer fremden Gegend, wo ihn vielleicht Niemand kennet, ein dergleichen oder ähnliches Unglück zuſtieß, gerettet werden, ſtatt daß er in die Arme des Todes ſinken muß, ohne daß jemand die geringſte Auskunft über ihn aufzutreiben vermag. Sollte dieſer menſchenfreundliche Vorſchlag manchem auch etwas kleinlich ſcheinen, ſo wird er dagegen von Vielen wieder einiger Aufmerkſamkeit gewürdiget wer-

den. Aus dieſem Grunde und in dieſer Rückſicht wäre es ebenfalls rathſam, daß Fremde — die ihnen ertheilte Aufenthaltskarte jederzeit bei ſich tragen möchten.

Graf Ludewig der Springer.

(Beſchluß zur Seite 9.)

Es iſt bekannt, daß ein Paar gelehrte Geſchichtſchreiber zu Ende des vorigen, und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts, (Sagittar und Reinhard) dieſe Begebenheit für eine Fabel, die erſt im 14ten Jahrhundert ausgebrütet worden ſey, erklären. Sie wollen das beſonders aus zwei Gründen beweiſen.

a) Die damaligen Geſchichtſchreiber meldeten nichts von dieſem Sprunge: Und

b) Die Saale fließe zu weit von dem Schloſſe Giebichenſtein ab, als daß ein ſolcher Sprung vernünftiger Weiſe hätte gewagt werden können. Nun iſt es zwar wahr, daß die wenigen damals, oder kurz darauf lebenden Schriftſteller nichts davon erwähnen; aber das iſt wohl aus ganz andern Urſachen geſchehen. Der zunächſt lebende Verfertiger der Chronik des Kloſters Goſek war ein Mönch dieſes Kloſters. Er erzählt uns zwar die Ermordung des Pfalzgrafens Friedrichs, auch Ludewigs Vermählung mit deſſen Wittwe; aber die Umſtände mußte er klüglich verſchweigen. Denn Graf Ludewig war nun der Schutzherr des Kloſters.

Konnte er wohl dieſen, und die Mutter des hinterlaſſenen Sohnes, Pfalzgraf Friedrichs, durch die genaue Entwickelung der Sache, bei der Nachwelt einer gewiſſen Schande ausſetzen? Ludewigs und der Adelheid Sohn, wurde gar Landgraf in Thüringen: Sie hatten mehrere Kinder gezeugt, die im geiſtlichen und weltlichen Stande ſehr mächtig waren: Forderte nicht die Klugheit mit Stillſchweigen über eine ſo kitzliche Geſchichte wegzugehen? Und wir finden keine andere Begebenheit, die dieſem Stammvater der Thüringſchen Landgrafen den Namen des Springers hätte zuwege bringen können. Der, welcher die Chronik Martin, des Pohlen, fortgeſetzt hat, erzählt ſie zuerſt. Und iſt denn die Sache etwa an ſich unmöglich? Haben ſich nicht oft ähnliche Fälle zugetragen? und worin beſtünde das Fabelhafte? Wenn Montgolfier und Blanchard vergeſſen ſeyn werden, würde man es nicht für eine Fabel halten, daß Menſchen unter einem Ballon hoch in der Luft weggefahren ſind? Die Liebe hat mehr erfunden und gewagt, wenn ſie zumal mit Verzweiflung verbunden war. Was den Punkt mit der Entfernung der Saale von dem Thurme anbetrifft, ſo zeigt die Betrachtung des Ortes, wenn man ihn genau unterſucht, offenbar, daß die Saale vor Zeiten näher an dem Felſen, auf welchen das Schloß ſtand, vorbei gefloſſen ſey. Da hier niedrige ſumpfige Gegend iſt, die mit Krebsweiden beflanzt worden, gegenüber aber bei und über Kröllwitz das Ufer ſich erhöhet und abſchüſſig fällt, ſo geht daraus hervor, daß das, was der

Fluß von dem jenſeitigen Ufer abſpülete, er auf dieſer Seite abſetzte. Und wie viel kann das in 600 Jahren betragen, und doch werden es keine 20 Ellen ſeyn, die der Fluß von dem Felſen entfernt iſt. Geſetzt aber, daß ſchon ein Anſatz damals vorhanden war, ſo mußte der Sprung doch ſo geſchehen, daß der Graf nicht an den ſchroffen und geraden Felſen ſtieß. Kann nicht auch nach der Zeit wegen der Fähre, Sand und Schutt hingefahren, und dadurch der Fluß weiter davon gedrängt worden ſeyn? Wer ſieht es an der ſchönen Dresdner Brücke, daß einige Bogen verſchüttet worden ſind? Ueberdies alles haben die Weißenfelſiſchen Fiſcher von dieſem Ludewig ein Privilegium erhalten, jährlich um dieſe Zeit einige Tage bis unter Gibichenſtein mit ihren Kähnen zu fiſchen, ob ſie wohl ſeit einigen Jahren keinen Gebrauch davon gemacht haben. Ludewig bauete hierauf die obere Kirche zu Sangerhauſen, und weihete ſie dem heiligen Ulrich, in welcher er, der falſchen Sage nach, begraben liegen ſoll, da er doch in Reinhardsbrunnen begraben iſt. Indeſſen werden in dieſer Kirche nahe beim Altare noch zwei knieende Eheleute, in ſehr bunter Kleidung, in Stein gehauen gezeigt, und verſichert, daß es dieſer Ludewig und ſeine Gemahlinn, als die Stifter dieſer Kirche, vorſtellen ſollte. Das Kloſter aber, das er in der Angſt gelobet hatte, unterblieb. Da ſetzte Adelheid aber ihm einſtmals an den feyerlichſten Feſttage, es war der Charfreitag, lauter Fleiſchſpeiſen und Braten vor. Ludewig machte ſich ein Ge-

wiſſen davon zu koſten, und fragte ſeine Gemahlinn, ob ſie nicht wiſſe, daß heute ſtrenger Faſttag ſey. Adelheid antwortete: da er ſich kein Gewiſſen mache, ſein Gelübde unerfüllt zu laſſen, dem er doch Freiheit und Glück zu danken habe; ſo wundere ſie ſich, daß er Bedenken trüge, heute Fleiſch zu eſſen. Ludewigs Augen entſtürzten die heißeſten Thränen; er ſahe und fühlte die Größe ſeiner Sünden, und auf Anrathen ſeines Freundes, Stephan; Biſchoffs zu Halberſtadt, reiſete er mit dieſem nach Rom, bekannte ſeine Sünden mit vieler Reue zu den Füßen des heiligen Vaters und erhielt willige und reichliche Vergebung derſelben, da er nochmals auf ritterlicher Treue heiligſt verſprochen hatte, ſich ſeines Gelübdes zu entledigen. Er fand einen bequemen Ort im Thüringer Walde und ein Paar Irrlichter dienten dem Aberglauben zur Erwählung des Orts. Hier baute er das nachmals ſo berühmte Kloſter Reinhardtsbrunn, das er ſehr reichlich mit vielen Dörfern und Hufen verſorgte und es der Maria und Johannes widmete, und ſich zu ſeiner Grabesſtelle erwählte. Adelheid aber, ſoll das Nonnenkloſter zu Scheiplitz geſtiftet, oder doch reichlicher verſorgt haben. Doch iſt dies ungewiß. Gewiß iſt es aber, daß nun die Anverwandten des ermordeten Pfalzgrafens dies Ehepaar, das der Pabſt freigeſprochen hatte, und der Kaiſer liebte, in Ruhe laſſen mußten, ob ſie wohl in der Folge noch oft ihren heimlichen Groll blicken ließen.

Wie man ſich irren kann.

Eine engliſche Landkutſche, nach gewöhnlicher Art mit Menſchen ganz beſetzt, war auf dem Wege nach York begriffen. Man ſprach viel von Straßenräuber, und von der beſten Art, ſein Geld vor ihnen zu bewahren. Jedes pries ſich im Beſitz einiger Vortheile, die man aber nicht von ſich gab. Ein junges raſches Mädchen war die keckſte und offenherzigſte von allen. „Ich trage,“ ſagte ſie, „mein ganz Vermögen, einen Bankzettel von zweihundert Pfund bei mir, und der iſt auch gewiß geborgen; ich habe ihn in meine Schuhe, zwiſchen Fuß und Strumpf verſteckt, und der Räuber müßte mit dem Teufel ſelbſt im Bunde ſtehen, der da ihn ſuchte. Sie hatte dies kaum ausgeſagt, als ſich wirklich Straßenräuber einfanden und den erſchrocknen Reiſenden ihre Börſen abforderten. Sie erhielten ſolche, aber der Inhalt derſelben war ſo dürftig, daß die Räuber damit nicht zufrieden ſeyn wollten; und die ganze Geſellſchaft mit einer ſtrengen Durchſuchung ihrer Habſeligkeiten bedrohten, wenn ſie nicht ſofort eine Summe von hundert Pfund herbeiſchaften. „Die können,“ erhob ein alter Mann im Hintergrunde der Kutſche ſeine Stimme, „die Gentlemens leicht und doppelt obendrein finden, ſobald ſie nur die Demoiſelle da

Schuh' und Strümpfe ausziehen laſſen! „Der Rath ward befolgt. Das arme Mädchen erhielt für ihr niedliches Füßchen ein Paar halb ſpöttiſche Komplimente, die ſie nur allzutheuer mit ihrem Bankzettel bezahlen mußte. Man dankte für Fund und Rath, wünſchte glückliche Reiſe und trollte ſich ſeiner Wege. Kaum waren die Räuber aus dem Geſichte, als die Beſtürzung der Reiſenden ſich in Wuth verwandelte. Worte reichten nicht hin die Betrübniß des armen Mädchens zu beſchreiben, und den Zorn zu ſchildern, mit dem die ganze Geſellſchaft gegen den alten Verräther los zog — „Böſewicht, Diebshelfer, Räubergenoſſe!“ erſcholl es von allen Seiten her, man drohte ihm mit Schlägen, Herauswerfen, gerichtlicher Belangung, kurz mit allem, womit man ihm nur drohen konnte; aber er blieb ganz gelaſſen, entſchuldigte ſich ein einziges Mal, daß man ſich der Nächſte ſey, und als die Kutſche an dem Orte ihrer Beſtimmung hielt, verſchwand er unvermuthet, ehe man noch etwas gegen ihn vornehmen konnte. Das arme unglückliche Mädchen! wie ſchlaflos war ihre Nacht! Aber wie unbeſchreiblich auch ihr Erſtaunen, als ſie, des andern Morgens, noch ſehr zeitig folgenden Brief erhielt:

„Hier, liebe Miß, ſendet Ihnen der Mann, den Sie geſtern als ihren Verräther verabſcheuten

und verabſcheuen mußten, das für ihn ausgelegte Capital zurück, nebſt eben ſo viel Zinſen, und eine Haarnadel von wenigſtens gleichem Werthe. Alles dies wird hoffentlich hinreichen, um wenigſtens in etwas Ihren Kummer zu zerſtreuen; und dann werden wenige Worte mein Betragen Ihnen entziffern. Ich bin ein Mann, der nach zehn in Indien zugebrachten Jahren, nach Hauſe kehrt. Wechſelbriefe auf 30,000 Pfund waren geſtern in meiner Taſche, und waren dahin, wenn es die Knauſerei meiner Gefährten zu einer Durchſuchung von den Räubern kommen ließ. Unmöglich konnte ich wünſchen, wieder zurück nach Indien, zumal mit leeren Händen gehen zu müſſen. Verzeihen ſie daher, wenn ich ihre Offenherzigkeit nützte, und lieber eine mäßige Summe, ob ſie gleich nicht mein war, aufopferte, als alle das Meinige verlieren wollte. Ich bin Ihnen dafür, dieß heutige kleine Geſchenk ungerechnet, zu jeder Zuflucht bereit. ꝛc.

Unſer tägliches Brod gieb uns heute.

Heute wollen wir von unſern Bedürfniſſen ſprechen; wir beten alle Tage, oder wir ſollen alle Tage beten! — „Unſer tägliches Brod gieb uns heute!“ Aber dies Gebet iſt heutiges Tags nur für

die gemeinen Menſchen, welche die hohen Grund-ſätze der Philoſophie nicht erreichen können. Es giebt jetzt andere durch die Philoſophie weit verfei-nertere Bedürfniſſe; — das Gebet müßte nach dem relativen Verhältniß für jeden Magen anders ein-gerichtet werden; man müßte beten: „Unſer tägli-ches Rindfleiſch, unſern täglichen Braten, unſere tägliche Paſteten, unſer wöchentliches Sauerkraut, unſere Gänſeleber, unſere Ragouts nach dem fran-zöſiſchen Lecker-Almanach, unſere See- und Fluß-fiſche und unſere weſtphäliſche Schinken ꝛc. gieb uns heute.“ Und wenn der Luxus der Weine noch dazu käme, wie groß, wie lang, wie weinartig wäre das Vater Unſer? — welche Ohren müßte unſer lieber Herr Gott haben, um ſolches Gebet anzuhören? doch nein — In dem Vater-Unſer-Gebet ſind alle Bedürfniſſe die uns auf dieſer Welt ernähren, bekleiden, bewohnbar machen, und im Bette ruhig ſchlafen laſſen, begriffen. Das Wort Brod iſt in dieſem Gebet als eine allgemeine Nah-rung, als alle einem Jeden erforderlichen Bedürf-niſſe genommen. — Hätten die Aſiaten oder die Afrikaner die Erdäpfel oder Kartoffeln gekannt, die uns jetzt von der Hungersnoth bewahren, und die des gemeinen Mannes tägliche Nahrung ſind; hätten ſie vorausgeſehen, daß das Rindfleiſch die ſaftigſte Speiſe iſt, ſo würden ſie gebetet haben: „Unſer tägliches Rindfleiſch und Kartoffeln gieb uns heute!“ — Und weil jetzt der Geiſt ſogar nach einer Nahrung lechzt, ſo hätten ſie noch zu dem Gebet zuſetzen müſſen: — „Unſere tägliche Zeitung

gieb uns heute. Alſo auch die Zeitung iſt unter dem Worte Brod als tägliches Bedürfniß begriffen. Man muß aber nicht glauben, daß wir in dem Gebet um ein ſchon gebackenes Brod, um die Butterkuchen, um die gebratenen Tauben ꝛc. die einem in den Mund fliegen, beten. Wir beten zu unſerm lieben Herr Gott, daß er uns die Produkte oder die Erzeugniſſe dazu ſegnen mögte; dabei aber ſetzt das Vater-Unſer-Gebet voraus, daß wir Hand ans Werk legen, die Felder beſäen, die Kartoffeln pflanzen, und die Paſteten in der Küche bearbeiten ſollen. Sonſt müßte unſer lieber Herr Gott ohne unſer Zuthun Mirakel wirken, und die Paſteten und die Butterkuchen und die Braten, und das Rindfleiſch mit der Moutarde von Mailly auf den Bäumen oder auf den Hügeln wachſen laſſen. Niemand würde arbeiten, und der faulen Müßiggänger wären ſo viele, daß man vor ihren Uebermuth nicht ſicher wäre. Laſſet uns der Verſehung danken, daß ſie uns einen Magen gegeben hat, der wie eine Mühle immer mahlt, und immer etwas zu mahlen haben muß, wodurch unſere Hände, Füße, Geiſt und Verſtand immer zu einer nothwendigen Bewegung gezwungen werden, um ſich ihre nöthigen phyſiſchen Bedürfniſſe zu verſchaffen. In dieſem Sinne, muß das Gebet des Vater-Unſers genommen und gebraucht werden: — „Unſer tägliches Brod gieb uns heute.“ Wir haben drei Hauptbedürfniſſe: die Nahrung, die Wohnung und die Bekleidung. Die gute Mutter-Erde iſt von der Vorſehung dazu erſchaffen, um

uns die rohen Erzeugniſſe zu liefern. Aber einige dieſer Produkte wachſen langſam, andere geſchwind, noch andere täglich, und in dieſer Hinſicht müſſen wir den Haus- und Erfahrungsverſtand anwenden, wie wir ſie vervielfältigen können. Wir werden nächſtens einige Erfahrungsbemerkungen darüber liefern; für heute, da uns eben Friedrich der Einzige beifällt, wollen wir ſchließen, mit

Die drei Perioden des menſchlichen Lebens.

Friedrich der Einzige warf in einer Mittagsgeſellſchaft, beim Geſpräch des Vater-Unſers, endlich die Frage auf, welches Leben und welchen Rang ſich ein Menſch zu ſeinem Glücke wünſchen könnte. Ein Italiener beantwortete dieſe Frage auf folgende Art: — Ich wünſchte bis in das Alter von 30 Jahren ein ſchönes Weibsbild zu ſeyn; von 30 bis 60 ein glücklicher General, und von 60 bis 80 Jahren ein Kardinal — Man lachte ihm den Beifall zu. War dieſe Frage und der Beifall eines großen Mannes würdig?

Mancherlei.

Der Dr. Decaro in Wien ſchreibt in einem Briefe an Dr. Hang, Arzt in Raſtadt, folgendes: Eine Nachricht, die Ihr Erſtaunen nicht weniger erregen; als Ihnen gefallen wird, liebſter Freund, iſt, daß die Kuhpocken beinahe

entſchieden von der Peſt verwahren. Man verdankt dieſe Entdeckung zwei Aerzten, deren jeder für ſich und jeder mit gleich glücklichem Erfolg Verſuche gemacht hat, nämlich Herr Aubon in Conſtantinopel, und Herr Lafond in Salonichi. Die Beweiſe des erſtern ſind, daß von 6000 in Conſtantinopel vaccinirten Menſchen, auch nicht einer von der Peſt befallen worden iſt; der andere aber beweißt die Sache damit, daß die Peſt und die Pocken noch nie in einem und demſelben Lande vereinigt graſſirt haben, und daß die Armenier, die ſich ſorgfältig vacciniren laſſen, ſchon ſeit langer Zeit von der Peſt befreit geblieben ſind.

Der Biſchof von Paris weihte am 24. Mai 1414 auf Einladung des Pfarrers zu St Jaques de la Boucherie den hohen Altar ein. Die Kirchfahrt behielt den Prälaten zum Mittageſſen, und man ſetzte ihm, um, wie ſich die alte Chronik ausdrückt, den Herrn Biſchoff ſo ehrenvoll als er es verdiente, zu bewirthen, ein Gerüchte Fiſche für 40 Sous, eine Alſe (ein Seefiſch) für 18 Sous, und ein Quart Hipocras, (ein Getränk aus Wein, Zucker und Gewürzen) für 12 Sous vor Summa 70 Pariſer Sous. (oder 1 Rthlr. 10 Gr Courant.)

In einem Konzert, welches vor einiger Zeit in Berlin zum Beſten des Friedrichsſtifts gege-

den wurde, erſchien auch ein franzöſiſcher Officier, ohne ein Billet zu haben. Wahrſcheinlich hatte er nicht gehört, daß die Billets durch die Entrepreneurs ohne öffentliche Bekanntmachung unter ihre Freunde vertheilt und der Preis auf 1 Rthlr. feſtgeſetzt war. An der Thür ſtanden ein Knabe und ein Mädchen von dem Stifte mit Büchſen, um die etwanigen Beiträge von Menſchenfreunden anzunehmen. Als der franzöſiſche Offizier hinein wollte, wurde er von einem dazu beauftragten Manne gefragt: „ob er ein Billet habe?“ und da jener dies verneinte, ſo verweigerte ihm dieſer den Eintritt. Ohne alle Empfindlichkeit fragte der Offizier: „iſt dies Konzert nicht zum Beſten armer Kinder? — „Ja wohl, mein Herr!“ — Nach dieſer Antwort nahm er einen Friedrichsd'or aus ſeiner Börſe, that ihn in eine der Büchſen und ging ſtillſchweigens wieder fort.

Anekdoten.

Ein Mann von ſechzig Jahren heurathete eine Wittwe von ſiebenzig Jahren Die Braut beſtand auf eine feierliche Trauung, und daß der Prediger eine Traurede halten ſolle. Der Bräutigam willigte ein, denn — was kann ein Bräutigam ſeiner Braut abſchlagen. Der Prediger wählte

zum Text ſeiner Traurede: „Vater vergieb ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“

Herr von Miadeau, Kapitain eines franzöſiſchen Schiffes, bat den Pabſt Benedikt XVI. um die Erlaubniß, ihm mit ſeinen Offizieren aufwarten zu dürfen, und erhielt ſie. Kaum aber waren die Zeremonien beim Eintritt vorüber, ſo fingen die jungen Franzoſen an zu lachen. Der Kapitain ward darüber verlegen und ſuchte das Betragen der jungen Offiziere zu entſchuldigen. — „Beruhigen ſie ſich“ erwiederte Benedikt, „ich bin zwar Pabſt, aber immer nicht mächtig genug, einem Franzoſen das Lachen zu verbieten.

Jungfern.

Gewiß, die Jungfern kommen mir
Nicht anders wie die Kletten für.
Sie machen ſich gewaltig groß
Und wollen von dem Stock nicht los;
Doch rührt man ſie ein wenig an,
So hangen ſie ſich ſelbſten an.

(Auflöſung des Räthſels im vorigen Stück.)

Der Tod.

Thee-
und
Caffee-Zeitvertreib
für
Herren und Damen.

Nro. III.

Mondtag, den 13ten Januar, 1817.
Eis-Monat.

Der 77jährigen Geburtsfeier einer innigſt geliebten Mutter zu Königsberg in Preußen.

Zum 11ten Januar 1817.

Wenn dem Tage, dem bald ein Jahrhundert
Deines edlen Lebens heute ſchließt
Mit Empfindung und der Liebe Segen
Uns auch eine frohe Thräne fließt:

Wenn Erinnerung genoſſ'ner Freuden
Deine ſchon durchlaufne Bahn umſchwebt
Und beim Blick auf deine künft'ge Tage
Dich der Hoffnung Sonnenſtrahl belebt.

Dann iſt Deines erſten Tages Feyer
Für die Deinigen der Liebe Feſt,
Das mit froher herzlichen Empfindung
Deine Liebe dankbar feyern läßt.

Auch entfernt von Dir geliebte Mutter
Füllet hier die Freude unſern Blick
Und Empfindungen die uns beleben
Sind uns Wünſche für dein Wohl und Glück.

Zwar für treue mütterliche Liebe
Iſt der glüh'ndſte Dank noch viel zu klein
Dennoch wird mit kindlichen Gefühlen
Schon Dein edles Herz zufrieden ſeyn.

Gott, dem wir Dein Mutterherz verdanken,
Segne, ſchütze, und erhal'e Dich
Und Geſundheit, Glück und Freude ſenke
Lange noch auf Deine Pfade ſich.

Wenn das volle Ganze des Jahrhunderts
Noch dereinſt vor Deinem Blick entfließt,
Und Du an dem Ziele Deines Lebens
Glücklich in dem Kreiſe Deiner Kinder biſt:

Dann iſt jeder Wunſch für Dich erfüllet,
Den, der Kinder Herz Dir weihen kann;
Drum nimm unſern Wunſch, geliebte Mutter
Als das Opfer unſrer Liebe an.

Die Droſchken.

Seit beinahe zwei Jahren iſt den Berlinern, zu den, durch die oft ſehr weite Entfernung der Oerter, ſchwer gewordenen Geſchäften eine glück-

liche Erleichterung zu Gute gekommen. Für ein weniges wird man ſchnell fortgeſchafft, z. B. für eine Viertelſtunde zahlt man 4 gGr für 2 Perſonen 6 Gr, für eine Stunde 12 gGr und für 2 Perſonen für die Stunde 18 Gr. u ſ. w. und die bekannten Droſchken trift man nicht nur an verſchiedenen Plätzen in der Stadt an, ſondern man kann ſie auch, wenn ſie Schritt vor Schritt fahren, ſogleich aufgreifen, und ſie für ſeine eigene Bequemlichkeit traben laſſen. Daß dieſe Unternehmung an ſich gut war, beweiſet nicht nur ihre Erhaltung und der bis jetzt ununterbrochene Gebrauch dieſes Fuhrweſens, ſondern auch die Nachahmung deſſelben, welche nun zu Königsberg in Preuſſen nächſtens ſtatt finden wird Herr Joſeph Hirſch, hieſiger Kaufmann, hat nämlich daſelbſt mit Erlaubniß der allerhöchſten Obrigkeit auch eine Droſchken Legion errichtet welche vor ihrer älteſten Schweſter der Berlinerinn noch den Vorzug hat, daß ſie außer den Thoren fahren darf. Die Warſchauer Fabrik iſt hierzu durch den Unternehmer in Requiſition geſetzt worden, und liefert die erforderten Droſchken.

Was heißt mit ſeinem Talente wuchern?

Unter den fünf Sinnen, die uns Menſchen zu Ausgaben verleiten, iſt das Gehör in England ſehr koſtſpielig, wie uns folgende Geſchichte belehrt: — Die berühmte Sängerinn Catalani, welche nun alle Welt bezaubert, wollte Anfangs nicht recht gefallen. Die Direktion der Oper iſt im Begriffe, ihren Vortrag mit dieſer Sirene zu erneuern. Da ſie wohl weiß, was das iſt, der Welt etwas vorſingen können, ſo forderte ſie beſcheiden fünf tauſend Pfund Sterling. Die Direktion beſann ſich, dieſe Summe zu geben, entſchloß ſich aber endlich doch. Madame Catalani, über die Knauſerei entrüſtet, forderte nun fünf tauſend Guineen ſtatt 5000 Pfund Sterling. (Eine Guinee iſt etwa ein 8 Groſchenſtück oder 1 Mark mehr, als ein Pfund Sterling.) Die Direktion, welche ſich nicht in der Lage glaubte, eine ſolche Kapitulation auf der Stelle unterzeichnen zu müſſen, bat ſich abermals einige Bedenkzeit aus, und entſchloß ſich endlich auch zu dieſer Summe. Madame Catalani iſt im Siege, und weiß ihren Sieg zu benutzen. Sie forderte jetzt für jede Woche, die ſie mit Unterhandlungen verloren hat, ein hundert Guineen, mit dem Bedeuten, daß ſie ſich für

jede künftige Woche, die ſie noch mit Unterhandlungen verlieren müſſe, nicht mit weniger als zwei hundert Guineen begnügen werde. Die Direktion, ſagt man, ſoll ſich zur Zahlung der geforderten Summe verſtanden haben. — Das heißt mit ſeinem Talente wuchern!

Boshafter Streich eines Gelehrten, oder: Betrachtungen über einen Beſenſtiel.

Swift, der mit Lord Berkeley als Caplan und Secretair nach Irrland gegangen war, und darauf eine Präbende zu Laracor erhalten hatte, blieb ein beſtändiger Verehrer und Freund der Gemahlinn ſeines zweideutigen Gönners, und pflegte zu London, wohin er jährlich eine Reiſe that, und wo ſich nun auch die Berkeleyſche Familie wieder aufhielt, in dieſem Hauſe ſeine alten Caplandienſte zu verrichten und der Gräfinn manchmal aus einem Buche, welches nach ihrem Geſchmack war, vorzuleſen. Ein ſolches Buch für ſie waren Boyle's Betrachtungen, und ſie wünſchte ſehr, daß Swift es ganz mit ihr durchgehen mögte. Dieſer konnte durchaus nicht denſelben Geſchmack an dem Werke finden; er plagte ſich eine Zeitlang; endlich gab ihm der Ueberdruß einen Schwank ein, der ihn von dieſer unerträglichen Arbeit auf eine gute Weiſe unfehlbar befreien mußte. Er ſchrieb ſeine Betrachtung über

einen Beſenſtiel, verſchafte ſich heimlich das Buch der Gräfinn, um ſeinen Aufſatz hinein zu heften, und ſorgte, daß es unbemerkt wieder an ſeinen Platz kam. Da ihn nun bei ſeinem nächſten Beſuche die Gräfinn bat, in den Betrachtungen weiter zu leſen, benahm er ſich dabei wie gewöhnlich, ſchlug mit dem größten Ernſt das Buch auf und las die Ueberſchrift: Betrachtung über einen Beſenſtiel. Lady Berkeley ſtützte über den ſeltſamen Titel, und wiederholte etwas verwundert: Betrachtung über einen Beſenſtiel? das iſt ja ein ſonderbarer Gegenſtand! doch es iſt nicht zu ſagen, was dieſer bewundernswürdige Mann für nützliche und lehrreiche Bemerkungen über die geringſten und dem Anſcheine nach trivialſten Dinge zu machen weiß. Laſſen Sie uns doch hören, was er ſagt. Swift ſetzte ſich nun in die Faſſung einer unerſchütterlichen Gravität, und demſelben feyerlichen Tone, worin er die vorigen Betrachtungen abgeleſen hatte, las er, wie folgt: „Dieſen kahlen Stab, den ihr uns unrühmlich in jenem verlaſſenen Winkel liegen ſehet, den ſah' ich ehemals, in einem blühenden Zuſtande, den Wald verſchönern: er war voll Saft, voll Blätter, voll Zweige, da jetzt die geſchäftige Kunſt des Menſchen umſonſt der Natur nacheifert, indem ſie jenes Bündel verdorrter Reiſer an ſeinen ſaftloſen Stamm befeſtigt. Er iſt höchſtens nur noch umgekehrt, was er war, ein Baum, das Unterſte zu oben, die Zweige nach der Erde gekehrt, und die Wurzel in die Luft. Jede ſchmutzige Hand greift ihn an, um ihn zu einer

knechtiſchen Arbeit zu führen; und, durch eine Art von Eigenſinn des Schickſals, wird er beſtimmt, andere Dinge rein zu machen, und ſelbſt immer ſchmutzig zu ſeyn. Endlich in den Händen der Dienſtmägde, abgenutzt bis auf den Stumpf, wird er entweder auf die Gaſſe geworfen, oder man zieht noch dieſen letzten Vortheil von ihm, daß man ihn zum Feueranzünden braucht. Wenn ich dies betrachte, preßt ſich ein Seufzer aus meiner Bruſt, und ich ſage zu mir ſelbſt: Wahrlich, der Menſch auf Erden iſt ein Beſenſtiel! Die Natur ſendet ihn geſund und kraftvoll in die Welt; er ſtehet da in einem blühenden Zuſtande, das Haupt bedeckt mit Haaren, dieſen eigentlichen Zweigen unſerer mit Vernunft begabten Pflanze, bis das Beil der Unmäßigkeit ſeine grünenden Aeſte ausgehauen hat, und er nun da ſteht, ein verdorrter Stamm: dann nimmt er ſeine Zuflucht zu der Kunſt, und ſetzt ſich eine Perücke auf, ſtolz auf einen unnatürlichen Buſch Haare, ganz bedeckt mit einem Staube, den ſein Haupt nicht hervorbrachte. Und nun, wenn hier unſer Beſenſtiel auftreten und ſich brüſten wollte mit ſeinem Birkenraube voll Unrath, ſey dieſer Unrath auch Kehrſal aus dem Zimmer der ſchönſten Dame, würden wir ihn lächerlich finden, und ſeiner Eitelkeit ſpotten? Was ſind wir doch für partheyiſche Richter über unſere eigenen Vortrefflichkeiten, und anderer Leute Fehler!“ „Aber ein Beſenſtiel, antwortet ihr vielleicht, iſt ja das Ebenbild eines Baumes, welcher auf dem Kopfe ſteht. Gut; iſt der Menſch denn

etwas anders, als ein Burzelbaums-Gemächte? Seine thieriſchen Kräfte regieren die vernünftigen. Seine Ferſen ruhen, und den Kopf ſchleppt er auf der Erde, und dennoch, mit allen ſeinen Gebrechen, wirft er ſich zum allgemeinen Verbeſſerer und Wiederherſteller auf; er will alle Mißbräuche abſchaffen, alle Beſchwerden auf die Seite räumen, ſucht, ſammelt und ſcharrt Unrath zuſammen aus allen Winkeln der Natur, zieht verborgene Schädlichkeiten an das Licht, regt einen ungeheuern Staub, wo dergleichen nie vorhin geſehen wurde, und ſteckt tief in allen den Verderbniſſen, die er wegzufegen ſich das Anſehen giebt. Seine letzten Tage bringt er unter der Knechtſchaft von Weibern, und gewöhnlich der ſchlechteſten, zu, bis er, abgenutzt bis auf den Stumpf, wie ſein Bruder Beſen, entweder auf der Gaſſe geworfen, oder zum Anzünden eines Feuers, woran andere ſich wärmen, gebraucht wird.“ —

Lady Berkeley war für ihren Lieblingsſchriftſteller ſo eingenommen, daß ſie nicht allein während dieſer Vorleſung ohne allen Verdacht blieb, ſondern mehrmals ihre Verwunderung zu erkennen gab, wie dieſer außerordentliche Mann ſolche ſchöne moraliſche Bemerkungen über einen ſolchen unbedeutenden Gegenſtand zu machen wiſſe. Es mag Swiften Mühe genug gekoſtet haben, nicht die Faſſung zu verlieren, er behielt ſie aber ſo vollkommen, daß in der Gräfinn auch nicht die entfernteſte Ahnung von dem Streiche, den er ihr geſpielt hatte, rege ward. Bald wurde Geſellſchaft angemeldet und Swift,

der voraus ſah', was geſchehen würde, machte ſich, unter dem Vorwande eines Geſchäfts, bei Seite. Die Gräfinn, voll von dem Gedanken der Vorleſung, brachte gleich die Rede auf die unvergleichlichen Betrachtungen des Boyle, die ſie bis in den Himmel erhob. Aber ſo eben, fügte ſie hinzu, las mir der Dokter eine vor, die mich mehr, als die andern alle in Erſtaunen geſetzt hat. Einer aus der Geſellſchaft fragte: von welcher Betrachtung die Rede ſey? Sie antwortete, in der Unſchuld ihres Herzens: ich meine die vortreffliche Betrachtung über einen Beſenſtiel. Die von der Geſellſchaft ſahen ſich einander etwas verwundert an, und hatten Mühe, das Lachen zu verbeißen. Alle verſicherten, ſie hätten von einer ſolchen Betrachtung noch nie gehört. Auf mein Wort! ſagte die Gräfinn; da liegt das Buch; ſchlagen Sie auf, und überzeugen Sie ſich. Das Buch wurde aufgeſchlagen und man fand wirklich die Betrachtung, aber ſie war — Swifts Handſchrift. Nun brach ein allgemeines Gelächter aus; und die Gräfinn, da die erſte Beſtürzung vorüber war, lachte mit. Was der Schalk, ſagte ſie, mir da für einen häßlichen Streich geſpielt hat! Aber er kann nun einmal nicht anders, er muß ſeiner Laune einmal den Zügel ſchieſſen laſſen. So ging dieſe Sache auf eine gute und fröhliche Weiſe zu Ende, und Swift wurde nie wieder gebeten, aus den Betrachtungen vorzuleſen.

Die erſchrockenen Senftenträger.

In Dresden iſt das tragen der Senften noch ſehr mode. Daher ein eben ſo gewaltig dicker, als langer Herr, ließ die Senftenträger rufen ihn wegzutragen. Vier Männer hätten gerade genug an ihm zu tragen gehabt: man kann ſich daher denken, wie ſchwer dieſer den zweien werden mußte, die die Reihe traf und die daher nicht wenig erſchracken. Als ſie eben vor dem Hanſe angekommen waren, fuhr die Equipage eines der Verwandten des dicken Herren vor, und man machte es ſich zum Vergnügen, ihn in dieſer mitzunehmen Der dicke Herr gab den Senftenträgern, was ihnen gebührte. „Wollten Ew. Gnaden nicht noch etwas zulegen?“ fragte ihn einer derſelben bittend. „Iſt er toll?“ erwiederte der dicke Herr. „Habe ich nicht ſo viel bezahlt, als wenn ich mich hätte tragen laſſen? Iſt das nicht etwa raiſonnable genug?“ „Aber bedenken doch Ew. Gnaden den Schreck, der uns befiel, als Sie uns rufen ließen.“ — Ob der dicke Herr noch etwas gegeben haben mag? Ich glaube — ja. Denn er war Doktor der Rechte, hatte eine ſtarke Praxin und ließ ſich ja auch, wenn ihm Geld bezahlt wurde, die Schreibegebühren für die Quittung bezahlen.

Auch unter Räubern findet Freundſchaft ſtatt.

Zu Kingſton wurden 2 Straßenräuber eingezogen. Ihre Verbrechen waren bewieſen, und ſie mußten alſo den Geſetzen gemäß beide Opfer der Gerechtigkeit werden. Einer fragte hierauf den andern, ob er wohl Muth genug hätte, allein zu ſterben? dieſer antwortete: es fehle ihm gar nicht an Muth dazu; aber vorher müſſe er gewiß wiſſen, daß er durch ſeinen alleinigen Tod ſeinen Mitgefangenen dem Tode entreißen könne. — Ein ſolches Opfer fordere ich gar nicht von Dir, erwiederte der andere; höre mich nur an, ſo wirſt Du finden, daß ich es werth bin einen ſo großmüthigen Freund zu haben. Wir haben Karten, wir wollen ein Spiel machen, und derjenige, welcher verliert, ſoll den andern im Verhör für unſchuldig erklären; er ſoll dem Richter ſagen: er ſey allein ſtrafbar, und das man den andern in ſeiner Geſellſchaft gefunden hätte, komme blos daher, weil er ihm einen Spazierritt vorgeſchlagen, daß er aber von dem vorhabenden Raube gar keine Wiſſenſchaft habe — Der Erfinder des Rettungsmittels verlor nun das Spiel. Sein Kamerad umarmte ihn weinend, und ſagte: er ſey bereit, dieſe Rolle zu übernehmen. Wenn Du mir nicht die Augenblicke, die

ich noch zu leben habe, vergiften willſt, war die Antwort, ſo thue mir keinen ſolchen erniedrigenden Vorſchlag! Laß uns darauf bedacht ſeyn, dieſe wenigen Augenblicke noch freundſchaftlich zu genießen. — Er erfüllte darauf ſein Verſprechen treulich, und das Gericht verdammte ihn allein zum Tode. Der andere ward losgeſprochen; allein er blieb über die Hinrichtung ſeines Freundes untröſtlich, ward von einem ſchleichenden Fieber befallen, und ſtarb ihm in 6 Wochen nach. So dachten und handelten ein Paar Straßenräuber!!

Mancherlei.

Die Wittwe, Madame Rouſſeau, unter dem Schilde des treuen Schäfers in Paris bekannt, hat eine neue Art von Bonbons erfunden, welche ſie mit der Benennung der Kugeln von Jena beehrt hat. Man wird jetzt bald eine merkwürdig-rühmliche Zucker-Artillerie haben, die die Leckermäuler mit der Kriegskunſt ausſöhnen wird. Die Kugeln von Jena geben einen ſanften Knall von ſich, wenn man ſie in den Mund nimmt.

Der Beſitzer des Hotel de l'Europe zu St. Petersburg zahlt jährlich ſieben und zwanzig tauſend Rubel Miethe für dieſes Lokal. Dieſes Hotel befindet ſich dem Winter-Palais gegenüber, im ehemali-

gen Moltſchanoff'ſchen Hauſe, und dürfte wohl das größte in Europa ſeyn.

Der Profeſſor Kirchhof in St. Petersburg hat die Erfindung gemacht, Zucker aus Stärkenmehl verſchiedener Getreidearten und aus Kartoffeln zu gewinnen. Die Zubereitung iſt ſehr einfach, der Apparat und das Verfahren kunſtlos und wohlfeil und die Verfertigung kann in jeder Haushaltung betrieben werden.

Ein Jude, Namens Andries Manuel, iſt in dem Dorfe Roſenthal bei Breda im 104ten Jahr ſeines Alters geſtorben. Merkwürdig iſt es, daß er im 71. Jahre neue Zähne bekommen hat.

Der Graben-Inſpektor Lutter aus Sieversdorff, der Invalide Dampierre aus Spandow, der Nagelſchmidt Laacke aus Cottbus und Johanna Kohfal aus Berlin, waren mehrere Jahre blind, und danken jetzt öffentlich für das große Glück wieder ſehen zu können, mit folgenden Worten: „Wir, ſeit vielen Jahren am grauen Staar erblindet geweſene, ſind im hieſigen chirurgiſch klіniſchen Inſtitut durch den Direktor der Anſtalt, Herrn Geheimen Rath Dr. Gräfe, operirt und von dem kliniſchen Arzte, Herrn Ober-Chirurgus Jungken, ſofort behandelt worden. Wir alle haben in dieſer ſo wohlthätigen Anſtalt das ſo lange entbehrte Tageslicht wieder erhalten. Auſſer Stande unſern Dank auf eine andere Art zu erkennen zu geben, halten wir es für unſere Pflicht unſere innigſte Dankbarkeit hierdurch dieſer ſo hülfreichen Anſtalt öffentlich an den Tag zu legen. Nie

werden wir aufhören Dieſelbe ſtets als die Schöpferinn unſeres Glückes anzuerkennen, insbeſondere, da drei von uns Leute von hohem Alter ſind, und namentlich der genannte Invalide, welcher alle Feldzüge unter Friedrich dem Großen mitgemacht hat, ein 88jähriger Mann iſt, und nach 25 in der Dunkelheit verlebten Jahren ſich zuerſt in dieſer Anſtalt des Tageslichtes wieder erfreut hat.

Obgleich wir mehreremalen in unſern Blättern von der Geſchicklichkeit und dem Erfindungsgeiſte des bekannten berühmten Künſtlers, Mechanikus Winkler in Berlin, (in der Friedrichsſtraße No. 71 wohnhaft) geſprochen haben, ſo können wir doch nicht unbemerkt laſſen, daß derſelbe in ſeiner Fabrik mehrere Aſtral-Lampen mit größter Genauigkeit und Eleganz von verſchiedener Größe, als hängende Ballons, Tafel- und Studierlampen angefertiget, auch ſolche auf das bequemſte eingerichtet, und dabei vorzüglich auf Erſparung des Oels geſehen hat. Es iſt bekannt, daß das Licht einer Aſtral-Lampe unſtreitig fürs Auge das angenehmſte bleibt und da man alles Putzen bei derſelben überhoben und es auch mit Erſparniß verbunden iſt, ſo kann man dieſe Erleuchtung wohl mit Recht einem Jeden empfehlen. — Selbſt in dem Fall, wenn Herrſchaften ſich nicht mit Füllung der Lampen beſchäftigen und dies ihren Leuten anvertrauen wollen, ſo hat Herr Winckler einen Mann angenommen, der jeden Tag, gegen ein geringes Honorar dies Geſchäft übernehmen kann.

Unſern auswärtigen reſp. Leſern halten wir es für Pflicht, auch von dem verdienſtvollen Unternehmen des Herrn Prediger Duncker zu Rathenow zu unterrichten. Der hieſige Kriegsminiſter v. Böyen macht dieſes öffentlich mit folgenden Worten bekannt: „Der Hr. Pr. Duncker zu Rathenow, welcher mit rühmlichen patriotiſchen Sinn, darauf Bedacht nimmt, bei der unter ſeiner Leitung dort beſtehenden optiſchen Induſtrie-Anſtalt*) invalide Vaterlandsvertheidiger, verarmte Bürger und hülfloſe Waiſen zu beſchäftigen, und ihnen ein ſie nährendes Unterkommen zu verſchaffen, hat mir die erfreuliche Anzeige gemacht, daß gegenwärtig 5 invalide Unteroffiziere, 9 invalide Gemeinen, 4 arme Bürger und 2 verlaſſene Waiſen bei dieſer Anſtalt Beſchäftigung und Nahrung finden. Ich nehme mit Vergnügen Veranlaſſung, dieſes verdienſtlichen Unternehmens hier öffentlich dankbar zu erwähnen.

Anekdote.

Als im vorletzten franzöſiſchen Kriege, der Waffenſtillſtand in Berlin bekannt geworden

*) Aus dieſer optiſchen und mechaniſchen Induſtrie-Anſtalt iſt hier in Berlin eine Niederlage in der Handlung des Herrn F W. Lieber et Comp. in der breiten Straße No. 19.

war, ging die Tochter eines Kaufmanns mit einem franzöſiſchen Offizier ſpazieren. Als ihre Mutter ihr Vorwürfe darüber machte, ſagte das Mädchen — „Aber, liebe Mutter, was ſchadet es denn? Wir haben ja Waffenſtillſtand mit den Franzoſen!“

Charade.

Dem ſanften Bilde meines erſten Sylbenpaares gleicheſt Du, blühende Freundinn! und trägſt es an Deinem klopfenden Buſen. Dein Jüngling pflückte dieſe Deine holden Schweſtern für Dich mit wundem Herzen und blutender Hand. Wandere ſinnend mit Deines treuen Bildniß in Deiner edlen Seele zu meiner dritten Sylbe am klaren Gießbach, der von der Höhe ſich zu ihr herabſtürzt; es harret Dein da ein lauſchender Freund. Nahe an des Vaterlandes reichſter Stadt findeſt Du mein Ganzes, eine ſchöne Schöpfung der reichſten Mutter. Ewig blühend auf Deinen Wangen, mögen Dich ſtets die beiden erſten prangenden in das letzte nun bald grünende begleiten, ach! da denke auch Deines Freundes. K. v. Z.

(Die Auflöſung im nächſten Stück.)

Thee-
und
Caffee-Zeitvertreib
für
Herren und Damen.

Nro. IV.

Mondtag, den 20ten Januar 1817.
Eis-Monat.

Der Eifer wider die Komödien, oder Sorge und Unruhe.

Eifern Sie nicht wider die Komödien, meine Herren Orthodoxen. Wir ſpielen ſie täglich. Die Welt iſt der Schauplatz. Die Menſchen ſind die Spieler. Die verſchiedenen Begebenheiten machen das Stück aus, das Glück vertheilt die Rollen. Die Gottesgelehrten regieren die Maſchienen, und die Philoſophen ſind die Zuſchauer. Die Reichen nehmen die Logen ein, die Mächtigen die beſten Sitze, und die Unglücklichen das Parterre. Die Weiber tragen die Erfri-

ſchungen umher, und die, denen das Glück gar nicht wohl will, putzen die Lichter. Die Thorheiten machen die Muſik und die Zeit den Schluß. Das Stück iſt betitelt: Mundus vult decipi, ergo decipiatur. (Die Welt will betrogen ſeyn; daher betrügt man ſie.) Die Eröffnung des Schauplatzes fängt mit Thränen und Seufzern an. Im erſten Auftritte werden die lächerlichen Projecte der Menſchen vorgeſtellt. Die Narren klopfen in die Hände, um ihren Beifall anzuzeigen, und die Klugen ziſchen das Stück aus. Bey dem Eingange in die Komödie zahlt man eine Münze, die man Sorge nennt, und man erhält dagegen ein Billet, das Unruhe bezeichnet iſt. Die Verſchiedenheit der vorkommenden Gegenſtände ergötzt die Zuſchauer eine Zeitlang, und die Auflöſung des Knotens, ſie ſey gut oder ſchlecht, macht den Philoſophen zu lachen. Man ſieht hier Rieſen erſcheinen, die in einem Augenblicke Zwerge werden, und Zwerge, die ſich ganz unvermerkt vergrößern, und zu einer außerordentlichen Höhe gelangen. Kurz, so iſt die Komödie dieſer Welt beſchaffen.

Heitere Tage ſind oft nicht kürzer, als die ſtürmiſchen.

Die wahre Ruh' liegt nicht in todten Schätzen,
Das überzeuget mich die Welt;

An Gold und Reichthum mag ſich der ergötzen,
Der Schatten für was Wahres hält.
Nie will ich mich tiefſeufzend darnach ſehnen,
Sehr ſparſam werd' er mir zu Theil,
Zum Mittelſtand will ich mich froh gewöhnen;
Nur der ſchenkt wahres Glück und Heil.

Es giebt gewiſſe erhabene Empfindungen, die in dem Gemüthe eines jungen Menſchen, den man zu gewinnſüchtigen Geſchäften beſtimmt, eine Quelle immerwährenden Verdruſſes und Leidens abgeben. Richard hatte von der Natur dieſes traurige Geſchenk erhalten; er weigerte ſich in den ſehr einträglichen Handel ſeines Vaters zu treten. Er zog den geiſtlichen Stand vor und lebte auf dem Lande, mit einer der geringſten Pfarrereien des Königreichs. Eben die edle Denkungsart, die alle Mittel, Reichthümer zu erwerben, verachtet, ſcheint dazu beſtimmt, die Stütze, der Troſt, faſt möchte ich ſagen, der Stolz der Armen zu ſeyn. Sie ſetzt ſich über alle Widerwärtigkeiten hinaus, und findet in den Bedürfniſſen ſelbſt eine Art von Nahrung. Richard glaubte, man könne nur bei einem einſamen ſtillen Leben glücklich ſeyn, und ſah in der Pracht und dem Ueberfluſſe nichts als Unruhe, Sorgen und Gewiſſensbiſſe. So dachte ſein Vater nicht. Um an ſeinem Sohne eine fortdauernde Rache auszuüben, ſollte er im äuſſerſten Elende das Verbrechen büſſen, weil er den vorgezeichneten Weg nicht hatte betreten wollen, der ihn unglücklich gemacht hätte. Armuth konnte Richard ertragen, aber nicht den Gedanken, einen Vater zu haben, der mit dem

Tode rang und ihm zürnte. Er eilte nach London, um von ihm die Verzeihung des einzigen Ungehorſams, deſſen er ſich ſchuldig gemacht hatte, zu erbitten. Er kam zu ſpät; ſein Vetter, der Erbe des väterlichen Vermögens, hatte ſich ſchon in den Beſitz des Hauſes geſetzt, und empfing ihn nun mit beleidigendem Kaltſinne. Nunmehr fühlte er erſt, daß er unglücklich wäre. Verlaſſen und allein, mitten unter einer Menge gefühlloſer Menſchen, heftete er ſeine Augen auf das väterliche Haus; — doch ſeine natürliche Sanftmuth erlaubte ihm nicht zu murren; er weinte noch eine Thräne mehr auf dem Grabe ſeines Vaters. In London war eine Perſon, die er liebte; er konnte gewiß ſeyn, daß ſein Unglück ſie rühren würde; und gerade zu ihr, erlaubte ihm ſeine zarte Denkungsart am wenigſten, ſeine Zuflucht zu nehmen. — Das iſt vielleicht das bitterſte bei der Armuth — die Entfernung, in welche ſie einen Menſchen von dem Gegenſtande ſeiner Wünſche ſetzt. Der Stolz, von dem ich eben geſprochen habe, welcher, bei jeder andern Gelegenheit, der Seele eine Schwingkraft giebt, iſt alsdann ein Unglück, das um ſo viel mehr niederdrückt. Dieſes Gefühl war es, welches Richarden anfangs abhielt, zu ſeiner Henriette zu gehen. Und doch hatte ihn Henriette Wilkins nie ſchöner gedünkt, als eben in dieſem Augenblicke, da er alle Hoffnung aufgeben mußte. Endlich entſchloß er ſich doch, ſie zu ſehen, ſie ſaß neben ihrem Vater. Es war ihm nicht möglich beim Hereintreten die Unruhe über die Ungewißheit, wie man ihn aufnehmen würde,

zu verbergen; aber der redliche Wilkins machte ſie bald verſchwinden. Richard, ſagte er, ich bin Ihnen ungemein für Ihr Andenken verbunden; es zeugt von Ihrem Vertrauen auf unſere Freundſchaft Ihre Umſtände ſind mir bekannt: ich weiß auch, was viele geſcheute Leute in dieſem Falle mir rathen würden; und vielleicht iſt es mehr die Wirkung der Laune als einer uneigennützigen Großmuth, daß ich nicht ſo denke, wie ſie: denn ich habe hierin niemals mit dem großen Haufen einerlei Meinung ſeyn können. — Komm, Henriette, ſein Vater hat ihm zwar dreißig tauſend Pfund Sterling weniger hinterlaſſen, als wir geglaubt haben: aber es iſt doch immer Richard. Ich denke nicht ſtoiſch genug, um zu leugnen, daß der Reichthum eine Menge Annehmlichkeiten verſchafft, welche der Dürftige entbehren muß; aber ich bin überzeugt, daß ſie zum Glück nicht weſentlich ſind; denn niemals war ich unglücklich. Mein Schlaf ſoll nicht durch den marternden Gedanken beunruhigt werden, die Laſt des Unglücks vermehrt, oder der Tugend neue Streiche verſetzt zu haben, weil ſie ſchon durch drückendes Schickſal verwundet war. Ein rechtſchaffenes Gemüth findet ein Vergnügen darin, das Reich der Tugenden auszudehnen. Mir zum wenigſten iſt es ein Troſt, zu glauben, daß auch ein Procurator ehrlich, und ein Kaufmann uneigennützig ſeyn könne. — Henriette wurde alſo die Frau eines armen Mannes, der durch Zärtlichkeit und Liebe, die in der Ehe ſo ſelten anzutreffen ſind, der Großmuth des Vaters und der Tochter ſich

würdig zu bezeugen ſuchte. Der Schwiegervater konnte den anhaltenden Bitten ſeiner Kinder, bei ihnen auf dem Lande zu wohnen, nicht widerſtehen. In weniger als einem Jahr war er Großvater eines Enkels, und das Jahr darauf einer Enkelinn. — Das Glück dieſer Familie war alsdann ſo vollkommen, als es auf der Welt ſeyn konnte. Mehr als ein braver Nachbar, der nie an ihr Glück gedacht hatte, rühmte das köſtliche Bier, das man an ihrem Tiſche trank, und die Fröhlichkeit, die bei ihrem Feuerheerde herrſchte. — Aber ſie genoſſen einer zu großen Glückſeligkeit, als daß ſie hätte dauerhaft ſeyn können. Zum wenigſten iſt das ſo ſehr der allgemeine Glaube; daß dieſe Art ſich auszudrücken faſt zum Sprüchwort geworden iſt. Nein: die heiteren Tage ſind nicht kürzer, als die ſtürmiſchen; aber bei jenen zählen wir die Augenblicke nicht mit einer ſo gewiſſen Genauigkeit auf. — Nach drei Jahren brachte Henriette eine zweite Tochter zur Welt — und verlor in den Wochen das Leben. Es iſt nicht möglich, den Schmerz ihres Gatten auszudrücken; bei ihrem Vater war er nicht geringer, ob er gleich ſich weniger äußerlich zeigte. Zärtliche, wehmuthsvolle Thränen weihte der ehrwürdige Greis dem Andenken ſeiner geliebten, ſeiner einzigen Tochter, die ihn auf den letzten Stufen ſeines Lebens begleitete, und ihr gähes Neigen vor ſeinen Augen verbarg. Das Töchterchen, welches der Mutter das Leben gekoſtet hatte, wurde ihnen nun doppelt theuer. Sie ſahen es als das letzte Pfand der Liebe ihrer ſterbenden Henriette an.

Aber nach einigen Monaten entriſſen ihnen die Pocken auch dieſen ſchmerzhaften Troſt. Dieſer zweite Stoß ſchien die ſchwachen Bande völlig zu zerreißen, durch welche der redliche Wilkins noch am Leben hing. Ich fühle es, mein Sohn, ſagte er, ich habe nur noch wenige Tage bei dir zu leben. Glaube aber nicht, daß ich die Welt mit dem verdrußvollen Eckel verlaſſe, den wir oft für Muth und Herzhaftigkeit nehmen. Mit Dankbarkeit gehe ich aus dieſem Leben, mit einem Gefühl des Glücks, es ſo lang genoſſen zu haben, und ohne marternde Vorwürfe, über die Verletzung der weſentlichſten Pflichten, die mir mein Schöpfer aufgelegt hat. Es giebt ein gewiſſes Gefühl des Mißvergnügens, deſſen man ſich nicht leicht entſchlagen kann, wenn man ſeine ſchönſten Hoffnungen vereitelt ſieht. Ich hatte geglaubt, mitten unter meinen Kindern glückliche Tage zu durchleben. Aber der Rechtſchaffene ſoll nicht klagen, wann er ſich in ſeinen ſüßeſten Erwartungen betrogen ſieht. Die Hoffnung auf das Zukünftige überwiegt weit alle Vortheile des Genuſſes eines längern Lebens. Ganz anders verhält es ſich, wenn man Pflichten zu erfüllen hat: ich überlaſſe deiner Liebe und Sorgfalt dieſe zwei unſchuldigen Kinder. Das Leben muß dir theuer ſeyn, ſo lang es dienen kann, ſie zur Tugend zu bilden. — Begrabt mich neben meiner lieben Henriette. — Bald nach dieſer rührenden Rede ſtarb der Alte. Sein Schwiegerſohn blieb allein; die Erziehung ſeiner Kinder, ward ſeine einzige Beſchäftigung; in ihrem Glücke fand er das ſeinige, und eben dieß tröſtete

ihn auch bei den Widerwärtigkeiten dieſes Lebens, welchen er ohne Hülfe ausgeſezt war.

Das Schickſal entſcheidet mehr, als Verdienſte und Talente.

Wenn jeder Menſch ſich in die Stelle, die er bekleidet, zu ſchicken wüßte, und mit ihr zufrieden wäre, ſo könnte Jedermann glücklich ſeyn. Aber geſezt auch, die Talenten und Eigenſchaften eines Mannes ſtehen mit ſeinem Amte oder Gewerbe in Verhältniß, ſo gehen doch die Begierden weiter. Der Handwerksmann, oder Patentmeiſter, der ſich einige Mittel erworben hat, will den Herrn machen; der begüterte Kaufmann giebt ſeinen Laden, ſeine Handlung auf und lebt von Zinſen, und kauft ſich vielleicht gar irgend einen Titel. Die Krämersfrau, die etwa eine ziemliche Kundſchaft hat, erhebt ſich in Kleidung und Schmuck zur Handelsfrau, und dieſe wieder zur adlichen Dame. — Alle Glieder einer Geſellſchaft, inſonderheit aber das Frauenzimmer, haben einen fortdauernden Trieb, ſich über ihren Stand zu erheben; und die Männer ſind ſelten anzutreffen, die anders denken, und mit dem Platz, den man ihnen angewieſen hat, zufrieden ſind. Meiſt fehlt es bei dieſen an Selbſterkennt-

niß; man glaubt ſich Fähigkeiten, die man nicht hat, und hält ſeine Stelle für zu gering. — Aber ſind denn auch die Aemter und Stellen ſo wohl ausgetheilt, daß ein jeder da iſt, wo er ſich hinſchickt? Wer wollte das behaupten? Es ſcheint nicht einmal in den meiſten Fällen wahr zu ſeyn. Das Schickſal entſcheidet mehr, als Verdienſte und Talente. Freilich giebt es Fälle, da einer im zweiten Range glänzt, der im erſten nicht bemerkt wurde. Aber in noch mehrern Fällen vielleicht muß der Satz umgekehrt werden; und es lebt einer oft unbemerkt in einer niedrigern Stelle, der in einer höhern glänzen würde. Wie viele Handſchriften, Urkunden, Alterthümer, Gemälde und Zeichnungen von großen Meiſtern ſind vermodert, oder ſonſt zernichtet und zertreten worden, weil es an Kennern gefehlt, die ſie entdeckt und aus dem Staube geriſſen hätten! daher kommt es, ſagte deswegen der König von Preußen Friedrich der 2te, daß es ſo viele Menſchen giebt; die nicht am rechten Orte ſind.

Si tout étoit bien assorti
Sur ce redicule hémisphere,
L'ouvrier quittant son outil
Seroit Amiral ou Corsaire;
Le Roi peut-étre en charbonnier,
Le Géneral un maltótier,
Le berger maitre de la terre,

L'auteur un grand foudre de guerre.
Mais aſſurons — nous la - deſſus,
Chacun conſervera ſa place:
Le monde va par ſes vieux us;
Et jusqu'à la derniere race
On y verra mêmes abus. *)

Wie aber, wenn man gar keine eigentliche Stelle hat? — Da muß man ſich auf Hoffnung legen, und von Geduld nähren; **) dabei aber nicht vergeſſen, ſich die zu einem Amte gehörige Geſchicklichkeit zu erwerben. Freilich gelingt es nicht einem jeden, an die Stelle zu kommen, da er ſeinem Vaterlande am meiſten dienen kann. In dieſem Falle muß man ſich mit dem ſpartaniſchen Bürger tröſten, der, als er nicht zum Rathsherrn war erwählt worden, frohlockte, daß in ſeiner Vaterſtadt dreihundert Einwohner ſeyn, die mehr Geſchicklichkeit, Rechtſchaffenheit und Eifer für das gemeine Beſte, die mehr Verdienſte beſäßen, als Er. Ein andrer ſagte: Nicht das verdrießt mich, daß ich das Amt nicht beſitze; ſondern daß das Amt nicht ſo gut beſetzt iſt, als ich es beſetzen würde.

*) Oeuvres du Philos. de Sans-Souci.

**) Geduld und Hoffnung ſind brodloſe Künſte, die man wider ſeinen Willen lernen muß.

Eine rührende Scene zwiſchen Vater und Sohn.

Während die Preußen am Rhein gegen die Franzoſen im Felde ſtanden, hörte ein biederer Bauerknabe, deſſen Vater ein Preuß. Musketier war, daß ſeine Landsleute, und folglich auch ſein Vater, viel Noth und Mangel an Lebensmitteln litten, und daß man ſogar für Geld daſelbſt nichts bekommen könne Dieſe oft wiederholten Erzählungen drangen dem wackern Jungen tief zu Herzen. Seine Mutter hatte noch einigen Vorrath von Kartoffeln. Schnell faßte er den Entſchluß, ſeinen Vater damit zu unterſtützen. Voll großer Begierde, ſeinen Plan baldigſt auszuführen, konnte er die Rückkehr ſeiner Mutter, welche auf ein benachbartes Dorf gegangen war, nicht abwarten. Er nahm einen Sack, füllte denſelben mit Kartoffeln und trat, ohne einen Pfennig Reiſegeld zu haben, ſeinen Weg nach dem Rhein muthig an. Daß das Regiment, unter welchem ſein Vater war, nahe bei Mainz im Lager ſtand, hatte er oft erzählen hören, ſich auch bei dem Schulmeiſter des Orts um den nächſten Weg dahin genau erkundigt. Ueberall wo dieſer gutherzige Knabe mit ſeiner Bürde hungrig und ermüdet ankam, verſah' man ihn gern unentgeldlich mit Nahrungsmitteln und

Herberge. Dennoch würde er ſchwerlich ſeinen Zweck erreicht, und den rechten Weg überall gefunden haben, wenn ihn nicht der Zufall einen nach Mainz leer gehenden Fuhrwagen treffen ließ, auf welchem er glücklich das Preußiſche Lager erreichte Hier nannte er das Regiment und den Namen ſeines Vaters. Man brachte den ſchwer beladenen Knaben in das Zelt des Hauptmanns, unter deſſen Compagnie ſein Vater gehörte, wohin denn letzterer auch bald gerufen wurde; und nun ereignete ſich zwiſchen Vater und Sohn in Gegenwart der Anweſenden die rührendſte Scene — Sowohl der Hauptmann, als die übrigen Offiziere beſchenkten den kleinen Pilger reichlich, damit er auch ſeiner wahrſcheinlich um ihn ſehr bekümmerten Mutter etwas mitbringen könnte.— Auf der Rückreiſe ward dieſer Knabe von einigen Franzoſen angehalten, die ihn zum General Cuſtime führten. Dieſer beſchenkte ihn ebenfalls mit einigen Laubthalern, und ſo kehrte er endlich, ohne weitern Unfall, mit dem Bewußtſeyn einer ſchönen kindlichen That, geſund und wohl in ſeine Heimath zurück. Die Freude der Mutter darüber läßt ſich leicht denken.

Mancherlei.

Man kennt den Geſchmack der Engländer an Wetten, auch weiß man, daß der Gegenſtand derſelben oft ſo toll iſt, daß man in jedem andern Lande in Verſuchung gerathen würde, die Wettenden, die Zuſchauer, und die Richter, ſammt und ſonders für Narren zu halten. Zwei neuere Beiſpiele dieſer Art von Thorheit ſind folgende: Lord H— wettete unlängſt um zweitauſend Guineen: er wolle den Weg von London nach Edinburg (60 deutſche Meilen) binnen 4 Tagen, und zwar nach dem Schweife zugekehrt, auf ſeinem Pferde ſitzend, zurücklegen. Er gewann die Wette, denn er kam noch 4 Stunden vor dem Termine an. — So wettete Lord Oxfort, daß eine Heerde Gänſe, eher von Norwik nach London (15 deutſche Meilen) kommen würden, als eine Heerde Truthühner. Er gewann, denn die Gänſe marſchirten Tag und Nacht fort, ohne anzuhalten, die Truthühner aber ſetzten ſich unterwegs bei einbrechender Nacht auf Bäume, und kamen erſt, zwei Tage nach den Gänſen an.

Ein öffentliches Blatt führt folgendes Beiſpiel von Liebe zu den Wiſſenſchaften an: „Herr Jeremias Werner, ein deutſcher Chemiſt, der an einem vollſtändigen Werke über die Gifte arbeitete, und an ſich ſelbſt ſchon viele gefährliche Verſuche gemacht hatte, iſt gegen das Ende des letzten Octobers geſtorben.“ Er hinterließ ein Manuſcript, auf deſſen letzte Seite man lieſt: ein Tränkchen aus folgenden Ingredienzien zuſammengeſetzt — die er angiebt — iſt tödtlich: der Beweis iſt, daß ich ſterbe.“

Alles kauft jetzt Eau de Cologne, faſt Jedermann, der Ueblichkeiten verſpürt, braucht etwas Eau de Cologne ſtatt Medicin, oder wäſcht ſich damit in die Schläfe, und dieſes ſogenannte unnachahmliche Waſſer iſt nichts anders, als das Produkt der Auflöſung verſchiedener wohlriechender Eſſenzen in ſehr reinem und mittelmäßig ſtarkem Weingeiſte. Mit mäßigen Koſten kann man es ſich ſelbſt in vorzüglicher Güte auf folgende Weiſe ohne Deſtillation bereiten: Man gieße in ein Gefäß mit rectificirtem Weingeiſt eine Unze Rosmarienöhl-Eſſenz, miſche dieſes alles ſorgſam in eine Bouteille über Kohlen und laſſe es ruhen, bis es klar wird. Einen noch angenehmern Geruch giebt es, wenn man den Weingeiſt über ſo viel friſche Orangeblüthen filtrirt, als ¼ des Gewichts ausmacht.

Das wohlfeilſte und beſte Zucker-Surrogat, welches den jetzt in ſo hohem Preiſe ſtehenden Zucker erſetzt, iſt Süßholz. Man koche ſolches recht klein geſchnitten in dem zum Kaffee beſtimmten Waſſer, nur muß das Waſſer oder der Kaffee filtrirt werden, hernach laſſe man den Kaffee ein wenig aufkochen; es läßt einen weit angenehmern Geſchmack zurück, als der Zucker ſelbſt, und für 3 Pfennige Süßholz iſt hinlänglich, 6 Portionen Kaffee ſüß zu machen.

Jedermann kennt die auſſerordentliche Theilbarkeit der Materie. Wie viel Blättchen z. B kann man nicht aus einer Unze Gold machen! Hier ein Paar Beiſpiele jener Theilbarkeit, die weniger bekannt ſind. — Vor einigen Jahren ſpann in Lincolnshire eine Dame aus einem einzigen Pfund

Wolle, einen Faden, der 168,000 Ruthen, das iſt ſo viel als 95 engliſche, oder 20 deutſche Meilen, lang war, und neuerlich ward in einer Fabrik unweit Mancheſter ein Pfund Baumwolle zu einem Faden von 144,000 Ruthen verſponnen.

Es hat ſein Gutes, wenn man die Geſchichte der Mahlzeiten kennen lernt: man erlangt dadurch einigen Begriff von den Sitten der Zeit. Es iſt aber auch gut, die Zeiten mit einander zu vergleichen; dieß kann zur Kenntniß der Menſchen dienen. — Der Römer Apicius, von Plinius dem ältern: Nepotum omnium altiſſimus gurges (der tiefſte Schlund aller Schlemmer) genannt, war das Haupt einer Akademie von ſtarken Eſſern. Als er einmal ſein Vermögen unterſuchte; ſo fand ſich, daß es durch den ungeheuren Anfwand, den er für ſeine Tafel gemacht hatte, bis auf eine Million Seſterzen,*) d. i. 31,250 Reichsthaler, geſchmolzen war. Er erſchrak nicht wenig über ſeine Armuth; und da er mit ſo wenigem Gelde zu verhungern fürchtete, nahm er Gift.

So ſind die guten Chriſten.

Als vor einigen Jahren, etwa im Jahr 1807 der große Burke in Frankreich herum reiſte, fragte ihn bei ſeiner Rückkunft der König von England, was er am merkwürdigſten und am beſten in

*) Ein Römiſcher Seſterz war nach unſerm Gelde 9 Pf.

Frankreich gefunden habe. Er gab die kurze Antwort: — die franzöſiſchen Pfarrer! — Man las damals in dem Pariſer-Blatte: Journal de L'Empire, einen Artikel, der auf den Altar der wahren Tugend geſtellt zu werden verdient. Kaiſerliche Dekrete von Berlin, von Poſen, von Warſchau erlaſſen, zeugen, daß in Zeit von zwei Monaten, und bloß in 12 Departements des franzöſiſchen Reichs, die Legaten, welche die Pfarrer und Geiſtlichen den Armen und den Spitälern vermacht hatten, eine Summe von mehr als 300,000 Franks ausmachen. Alſo diejenigen, die das Wenigſte beſitzen, ſind gerade die wohlthätigen Menſchen, die das Meiſte geben; alſo diejenigen, die alles verloren hatten, geben alles zurück, was ihnen die Frömmigkeit geſchenkt hat; alſo diejenigen, die die Menſchenliebe predigen, üben ſie auch im volleſten Maaße aus: alſo diejenigen, die die Anarchie und die philoſophiſche Unduldung verfolgt, und als Feinde des Staats ausgeſchrieen und verbannt hat, ſind die treueſten Unterthanen, die nützlichſten Glieder der Geſellſchaft, und die wohlthuendſten Bürger. —

(Auflöſung der Charade im vorigen Stück.)

Das Roſenthal.

Ein Spaziergang bei Leipzig.

Thee-
und
Kaffee-Zeitvertreib
für
Herren und Damen.

Nro. V.

Mondtag, den 27ten Januar 1817.
Eis-Monat.

Neue Erfindung eines Waſſerſchlittens.

Am 29ſten Auguſt machte der Königl. Baierſche Ober-Bergrath und Ritter des Civil-Verdienſtordens, Joſ. Baader, auf dem See zu Nymphenburg, den erſten öffentlichen Verſuch mit einem von ihm neu erfundenen kleinen Fahrzeuge in Gegenwart Ihrer Majeſtäten des Königs und der Königinn, der Königl. Familie und einer zahlreichen Geſellſchaft höher Standesperſonen. Man kann dieſe Maſchine einen Fahrſtuhl auf dem Waſſer oder einen Waſſerſchlitten nennen. Zwei

kleine, nur acht Fuß lange, von allen Seiten geſchloſſene hohle Schiffchen oder Pontons von Kupfer, in paralleler Richtung ſechs Fuß von einander entfernt und durch ein leichtes Geſtelle mit einander verbunden, tragen einen Armſtuhl in Form eines Kutſcherſitzes, auf welchem der Fahrende noch drei und einen halben Fuß hoch über der Waſſerfläche ſitzend, mit der größten Bequemlichkeit und Leichtigkeit ſich ſelbſt nach allen beliebigen Richtungen ſpazieren fährt, ohne dazu die Hände oder gewöhnlichen Ruder im geringſten zu bedürfen. Die Bewegung geſchieht nämlich mit beiden Füßen durch zwei Tretbalken, mittelſt welchen zwei hinter dem Sitze in den Zwiſchenraume beider Schiffchen angebrachte, perpendiculair vor- und rückwärts ſich ſchwingende Klappenruder (den Füßen der Schwimmvögel vollkommen ähnlich) in Gang geſetzt werden. Vor dem Sitze befindet ſich ein kleiner Tiſch, auf welchem der Fahrende leſen, ſchreiben, zeichnen, eſſen und trinken, Flöte, Violine oder Guitarre ſpielen, eine Flinte laden und abſchießen, und überhaupt mit ſeinen Händen alles thun kann, was ihm beliebt. Eine große lederne Taſche hinter dem Sitze, enthält alles was er für die Reiſe braucht. Dieſe Maſchine verbindet demnach mit dem gewöhnlichen Vergnügen des Waſſerfahrens die Annehmlichkeit einer leichten unb geſunden Bewegung und den

Vortheil der Unabhängigkeit von einem fremden Führer. In dieſer Hinſicht und wegen des erhöhten Standpunktes iſt ſelbige vorzüglich zur Aufnahme und Zeichnung ſchöner Gegenden und zur Waſſerjagd geeignet, zu welchem letztern Zwecke der auf dem Stuhle ſitzende Jäger ſich und ſeinen Hund, den er mitführt, von allen Seiten mit einer dünnen Wand von Schilf und Baumzweigen umgeben, und ſo das wilde Geflügel überall unvermerkt beſchleichen kann. Uebrigens iſt dieſes Fahrzeug weit ſicherer, als jedes gewöhnliche Boot, indem der Schwerpunkt zwiſchen einer ſehr breiten Baſis (Grundlage) in die Mitte fällt und das Umwerfen, ſelbſt bei dem heftigſten Sturm, ganz unmöglich iſt. Auch kann die ganze leichte Maſchine in wenig Stunden zerlegt, in eine Kiſte gepackt und auf einem Bauerwagen von einem See oder Fluſſe zum andern geführt, und dort eben ſo ſchnell wieder zuſammengeſchraubt und flott gemacht werden.

Unerſchütterlicher Entſchluß eines Sohnes gegen ſeinen Vater.

Gerade zu der Zeit, wo alle Franzoſen ihre Gelder auf Actien am Miſſiſippi anlegen wollten, verdrehten die Schätze, welche die Südſee in ſich bewahren ſollte, den Engländern die Köpfe. Die

Actionairs der einen und andern Art theilten aber bald ein gleiches Schickſal; nur wenige von ihnen wurden dadurch wirklich reich und die übrigen ruinirten ſich. Wahrſcheinlich um dieſe Unglücklichen nur in etwas zu tröſten, verordnete das Parlament, daß die Haupt-Actionairs, auf die man, ihres ungeheuern Vermögens wegen, den meiſten Verdacht warf, daß ſie es auf einem mehr als zweideutigen Wege erworben, zur Unterſuchung gezogen, und jeder von ihnen angehalten werden ſollte, zu erklären, und zwar mit Leiſtung eines ſchweren Eides, wie hoch ſich ſein Vermögen unmittelbar vorher belaufen habe, ehe das neue Syſtem, das ihn ſo bereichert hatte, eingeführt wurde. Unter dieſen befand ſich auch der Baronet L. L., ein alter reicher Geitzhals, den der zu leiſtende Schwur um ſo mehr ängſtete, jemehr er auf dieſe Weiſe gewonnen hatte; und in der That zerbrach er ſich faſt den Kopf, um auszuſinnen, wie er ſein Gewiſſen mit ſeiner Habſucht vereinigen, und beides ungeſchmälert erhalten könne. Endlich glaubte er das rechte Mittel gefunden zn haben. Er hatte nämlich einen Sohn, der etwas locker lebte, faſt mündig war, und ſeit einiger Zeit ſeinen Vater zu ſeiner Einwilligung in eine Heirath, die ihm ſo ſehr am Herzen lag, beſtürmt hatte. Der Alte hätte ihn aber immer ſehr kurz gehalten, ihm kaum ſo viel gegeben, um anſtändig und dem Range und Vermögen ſeines Vaters gemäß zu leben, und wollte von der Heirath gar nichts wiſſen. Als er aber endlich nun keinen Ausweg fand, ſich aus der kritiſchen Lage zu ziehen,

in die ihn der zu leiſtende Eid verſetzt hatte: ſo beſchloß er, zu ſeinem Sohn ſeine Zuflucht zu nehmen. Dieſer lebte ſeit längerer Zeit auf dem Lande, und es war ſehr wahrſcheinlich, daß er von dem, was in London vorging, keine Nachricht erhalten hatte. Da der alte Baronet alſo nun feſt überzeugt war, daß er in dieſer Hinſicht völlig ſicher ſeyn könne, ſo packte er alles, was ihm jene gelungenen Speculationen eingebracht hatten, in guten Papieren, auf die Londner Bank lautend, zuſammen, verſchloß es in ein gut verwahrtes Käſtchen, und fuhr nun zu ſeinem Sohn. — Mein lieber Georg — ſagte er zu ihm — Deine Rechtſchaffenheit iſt mir bekannt. Ein Freund, der mir ſehr theuer iſt, hat dieſes Käſtchen auf einige Tage mir übergeben, weil er ſich, (wie er mir geſtand) nicht getraut, das, was er in ſich ſchließt, ſelbſt aufheben zu können. Geſtern Abend übergab er es mir, und ich konnte es ihm nicht abſchlagen. Aber es könnte Papiere enthalten, die dem Staat nachtheilig ſind; deshalb mein Sohn, verwahre es ſo lange, bis ich dir es abfordere. „Mit Vergnügen, mein Vater, — antwortete der Sohn — werde ich Ihnen eine Laſt abnehmen, die Ihre Ruhe ſtört. Rechnen Sie in Betreff des Käſtchens ganz auf mich!“ — Kaum war der Alte am Morgen des andern Tages innig erfreut in London angekommen, als er ſich vor das, von dem Parlamente ernannte, Tribunal ſtellte, und ruhig verſicherte, daß die Action der Südſee, zu dem Vermögen, daß er beſitze, nichts hinzugefügt hätten; am andern Morgen aber fuhr er ſchnell ab,

um das Käſtchen abzuholen. Unterdeſſen hatte der Sohn durch einen Freund alles erfahren. Er durchſchaute auf einmal den ganzen Plan ſeines Vaters, und nahm nun auch ſeine Maßregeln. Als der Baronet bei dem Sohn ankam, empfing ihn dieſer mit den Worten: „Lieber Vater, das Käſtchen kann ich unmöglich zurückgeben, denn ich weiß recht gut, daß es allen Ihren Profit der Agiotage mit den Südſee-Actien enthält!“ — Dieß brachte den Alten ganz aus aller Faſſung; vergebens verſuchte er ſtotternd die Wahrheit der Erklärung, die er erſt gemacht, zu betheuern; vergebens ſtellte er ihm die Verlegenheit vor, in der er ſeyn würde, wenn es der Freund fordere. — Gut, — ſagte der Sohn, — öffnen Sie mir es; und enthält es weiter nichts, als Papiere Ihres Freundes, dann erhalten Sie es zurück. Doch ich weiß es anders! — Mit dieſen Worten machte er Miene, es aufzubrechen, als der Baronet plötzlich ausrief: „O, mein Sohn, verzeihe deinem Vater eine Schwachheit, und ich verzeihe dir den Streich, den du mir geſpielt haſt... Siehe, wir wollen theilen.“ „Mit nichten,“ entgegnete der Sohn, „hören Sie mich, lieber Vater, an! Ich bin in kurzem mündig; als Vormund ſind Sie gehalten, mir von der Verwaltung meines mütterlichen Vermögens Rechenſchaft abzulegen. Da will ich Ihnen denn nun eine Quittung ausſtellen, und dafür dieſes Sümmchen an mich nehmen. Das iſt mein unerſchütterlicher Entſchluß. Auch willigen Sie in die Heirath mit jenem jungen Mädchen. Wo nicht — ſo reiſe ich auf der Stelle nach London

und übergebe das Käſtchen!“ „Was kann ich machen,“ antwortete der Alte, „du biſt ein Spitzbube — ich willige ein!“ —

Verſchmähete Liebe.

(Eine wahre Geſchichte.)

zur Warnung für diejenigen, welche mit der Liebe einen Scherz treiben.

In einer nahe bei Berlin gelegenen Stadt diente ein junges Mädchen als Köchinn bei einem verheiratheten preußiſchen Offizier. Der Bediente ihres Herrn verliebte ſich in ſie und beſtand darauf ſie zu heirathen. Das leichtſinnige Mädchen hatte bereits ein Liebesverſtändniß mit einem Schuhmacher angeknüpft. Dennoch erfreute es ſie Mehrere an ihrem Siegeswagen ziehen zu ſehen. Sie verheimlichte alſo jene Verbindung, und machte dem Verſchmähten immer Hoffnung. Als dieſer aber dringender, ſie aber kälter wurde, ahndete er irgend einen verborgenen Grund dieſer Weigerung. Er ſpähte ihr überall nach, und als er ſie einſt ihrem wirklichen Geliebten an einem verborgenen Orte in der Abenddunkelheit Verſicherungen ihrer Liebe geben hörte, ſchwur er ihr heimlich die ſchrecklichſte Rache. In derſelben Nacht öffnete er, vermöge eines Nachſchlüſſels, ihre Kammer-

thür, erzwang ihre Gunſtbezeugungen, und erdroſſelte ſie darauf mit ihrem Schürzenbande. Das unglückliche Mädchen war hart beſtraft, denn ſie hatte einen martervollen Tod erlitten. Dieſes urtheilte der Phiſicus aus dem großen Widerſtande, den ſie geleiſtet haben mußte, da ihr ganzer Körper mit blauen Flecken bedeckt war.

Frau v. Bülzingslöwen
geb. v. Gentzkow.

Die nach dem Tode eines Staatsbeamten vorgefundenen Papiere.

Als man zu Ende des verwichenen Monats die Papiere aus dem Nachlaſſe eines angeſehenen Mannes durchſuchte und in Ordnung brachte, fand man unter andern Folgendes aufgezeichnet:

Es iſt bekannt, daß General Berthier dem Pabſte eine dreifarbige Kokarde und mit dieſer als Bedingung — eine Penſion anbieten ließ. Der Pabſt hat folgende Antwort darauf gegeben:

„Ich kenne nur eine Kleidung — jene, womit mich die Kirche geziert hat. Sie, General! haben mein Leben und meinen Körper in ihrer Gewalt, aber nicht meine Seele. Ich kenne wohl die Hand, die das Unglück, das die Schäflein ſtraft, und den Hirten für die Vergehungen ſeiner Heerde betrübt, — zugelaſſen hat. — Ich unterwerfe mich dem Willen des Allerhöchſten. — Ich habe keine Penſion

nöthig; ein Stab und ein Brodſack ſind demjenigen hinlänglich, der ſeine Tage unter Trübſalen endigen ſoll. — Eilen Sie hin; verheeren, verbrennen Sie nach ihrem Vergnügen; verderben Sie die Monumente; aber die Religion, General! dieſe wird nach ihnen noch dauern, wie ſie vor ihnen gedauert hat; ſie wird bis bei Endigung aller Dinge — ewig ſeyn." — Eine ehrwürdige Perſon aus Spanien garantirt die Aechtheit dieſes Schreibens. Man kann ſich kaum enthalten zu behaupten, daß ſolche Geſinnungen dem Pabſte mehr Erhabenheit geben, als die Eroberung Roms — den Franzoſen.

Ferner: Die allgemeine Chronik von Paris, ein Blatt, das großen Beifall findet, enthält einen ſonderbaren Artikel über die Juden. — Die Juden, heißt es darin, betrachten den General Buonaparte als ihren Meſſias. Sie hoffen, daß, ſobald dieſer General das heilige Land erobern wird, das franzöſiſche Direktorium die auf der ganzen Erde zerſtreuete, und in 6 Millionen beſtehende Judenſchaft zuſammen berufen, und ein neues Reich von Jeruſalem aus dieſer Judenmaſſe ſtiften werde. Vielleicht wird eines Tages Buonaparte wirklich der Juden Meſſias, das heißt, der Erlöſer der guten Iſraeliten werden. Die philoſophiſche Dekade ſagte, daß man ſich über die große Zahl der Juden nicht wundern müſſe, weil ſie ſich nach der lieben Natur vermehren, und da ſie in keine Kriege, wie andre religiöſe Factionen, gehen, ſo werden ſie auch weniger aufgerieben. Die Juden werden zu der Expedition in Syrien und Egypten

alle ihre Schätze beitragen, ſo bald man ſie verſichert, daß man ihnen das neue Königreich Jeruſalem ſtiften will. Zu dieſem Zwecke iſt im nämlichen Blatte ein Schreiben eines Juden an ſeine Brüder folgenden Inhalts:

„Meine Brüder! ihr ſeufzet ſeit ſo vielen Jahrhunderten unter der Schwere der religiöſen Unduldungen; werdet ihr nicht ſuchen, euch aus dieſem ſchrecklichen Zuſtande herauszureißen? Die großmüthige Standhaftigkeit, womit wir auf den Glauben unſerer Vorfahren beharrten, hat uns ſtatt der Bewunderung nichts als einen ungerechten Haß von allen Nationen zugezogen. Wir müſſen unſern äuſſerlichen Zuſtand mit Niederträchtigkeit und Demüthigung verſtellen, um unſre Reichthümer ungetaſtet zu behalten. Es iſt die höchſte Zeit, dieſes unerträgliche Joch abzuſchütteln. Räuber-Horden beſitzen jetzt dieſe heilige Erde, die unſere Vorfahren an die Römer abtreten mußten. Wir haben dieſe Erde mit unſerm Blute lang vertheidigt; die Nachkommenſchaft — fühlt eine ſchreckliche Erinnerung davon, und wir — wir haben es nicht vergeſſen. Dieſer Muth iſt nur bei uns unterdrückt; die Stunde zum Aufwachen hat geſchlagen. — O, meine Brüder! laſſet uns das Reich von Jeruſalem herſtellen. Eine unüberwindliche Nation, die jetzt mit ihrem Ruhm die ganze Welt füllt, zeigt uns, was die Vaterlandsliebe vermag; laſſet uns dieſe Nation anrufen; ihr unſer Verlangen zu dem Reiche von Jeruſalem, unſerem Vaterlande, zeigen; ſie wird unſere Wünſche erhören. Wir ſind über 6 Millionen

auf der Oberfläche der Erde ausgeſtreut; wir beſitzen unendliche Reichthümer; laßt uns alle dieſe Mittel die wir in Händen halten, anwenden, um uns in unſrem Vaterlande Jeruſalem zu vereinigen. Die Zeiten ſind uns günſtig; wir müſſen zu dieſer heiligen Unternehmung alles anwenden. Es wird zu dieſer Abſicht ein Vereinigungsrath der ganzen Judenſchaft auf folgende Art veranſtaltet: 1) der italiäniſche Stamm kommt in Rom zuſammen. 2) Der Schweizer Stamm in Genf: 3) der Ungariſche Stamm in Wien; 4) der Polniſche Stamm in Krakau; 5) der Ruſſiſche Stamm in Moskau; 6) der Nordiſche Stamm in Koppenhagen; 7) der Engliſche Stamm in London; 8) der Spaniſche Stamm in Cadix; 9) der Galliſche Stamm in Kollmar; 10) der Holländiſche Stamm in Amſterdam; 11) der Preußiſche in Berlin; 12) der Deutſche in Frankfurth am Main; 13) der Türkiſche in Konſtantinopel; 14) der Aſiatiſche in Smyrna; 15) der Afrikaniſche in Tunis. — Aus dieſen 15 Stämmen werden Deputirte nach Paris geſchickt, wo das Haupt-Sanhedrin gehalten wird. O, meine Brüder! das Ende unſers Elends iſt nahe; opfert dazu, damit wir in unſer Vaterland zurückkehren.

Ferner: Man lieſt in den franzöſiſchen Blättern das Teſtament einer engliſchen Dame folgenden Inhalts: — „Ich vermache dem Herrn Lafayette (franzöſiſchem Generale, jetzt Kriegsgefangenen bei den Preuſſen), deſſen Charakter mir allezeit tugendhaft und edel geſchienen hat; — ich vermache ihm, oder, wenn ſein Tod vor dem Meinigen erfolgt,

ſeiner Wittwe und ſeinen Kindern 1000 Livres Sterling; um ſie ihm, oder ihnen gleich zu bezahlen, ſobald ſie dieſelben empfangen werden können, und 3 Prozent Intereſſe ſeit meinem Tode für jedes Jahr, welche ohne es ihm auszahlen zu können, verſtrichen ſind. Wenn ihre Widerwärtigkeiten fortgeſetzt werden, ſo wird ihnen dieſes kleine Vermächtniß von großem Nutzen ſeyn; wenn ſie wieder glücklich ſind, ſo habe ich das Vertrauen, glauben zu können, daß ſie dieſen demüthigen Tribut meiner aufrichtigen Ehrfurcht nicht verachten werden.

Ueber das gezwungene Weſen einiger Frauenzimmer.

Das gezwungene Weſen eines Frauenzimmers iſt nichts anders als eine Schminke, die ſich leicht verwiſcht, leicht verräth; und wenn der Firniß abgenommen iſt, die Haut rauher und häßlicher nachläßt, als ſie war, ehe das Geſicht der Schönen mit dieſer betrügeriſchen Tünche überzogen ward. Die verborgenen und durch Zwang gezähmten Leidenſchaften brechen mit größerer Gewalt hervor und bringen die Züge und Muskeln in eine convulſiviſche Bewegung, die Widerwillen und Abſcheu erregt. Manche Frauenzimmer haben auch die Gewohnheit, Abweſenden nach zu ſpotten, und glauben ſich dadurch beliebt zu machen, allein es bringt ſelten die gehoffte Wirkung. Ein junges, lebhaftes Frauenzimmer ſtößt dadurch

bei ältern an, die die Richterei für ſich behalten wollen, und mit Unwillen erſtaunen, wenn ſie jemand zu früh in dieſer Kunſt ſtark finden; die Alten und Häßlichen werden dadurch unerträglich. Eine bejahrte Frau in der Geſellſchaft ſteht auf, eine junge, noch unbekannte Perſon vorzubilden, die ſie allein geſehen hat, um die Ausſage eines Herrn zu widerlegen, der ſie als liebenswürdig beſchrieb; ſie ſetzt ſich in einen abſcheulich ſchwänzenden Gang, macht Grimaſſen und Verzuckungen, und treibt alle Häſſlichkeiten an ſich ſo ſichtbar hervor, daß die ganze Gruppe der Zuſchauer hinter ihr einſtimmig iſt, die Erſcheinung des böſen Geiſtes ſelbſt könne nicht ſo erſchrecken. Manche Frauenzimmer verſtellen auch durch affectirtes Weſen die ſchönſten Geſchenke der Natur, anſtatt daß ſie Anſehen und Schönheit dadurch zu erheben glauben. Auch finden manche Frauenzimmer ein gewiſſes Vergnügen an Neckereien, mögen ſie ſelbſt denen Perſonen, die ihnen am theuerſten ſind, zuweilen unruhige Augenblicke machen. Hiervon liegt der Grund in ihren Launen, und nicht in der Bösartigkeit ihres Gemüths. Wenn man ſich dabei vernünftig, duldſam, nicht ſtürmiſch beträgt, noch durch eigne Schuld den kleinen Zwiſt zu einem wirklichen förmlichen Bruche heranwachſen läßt, ſo löſchen ſie in einer andern Stunde die Beleidigung, ſo ſie uns erwieſen, durch verdoppelte Gefälligkeit aus, und man er-

langt dabei oft ein Recht mehr auf ihre Zuneigung.

Hiſtoriſch-prophetiſche Bemerkung.

Man findet in einem alten Manuſcript, daß ſeit der Regierung Ludwigs des 9ten oder des Seligen, der um das Jahr 1250 nebſt ſeinen beiden Brüdern Alphonſo und Carlo in Aegypten von den Sarazenen geſchlagen und gefangen war, — in Frankreich allezeit der 7te König nach der Reihe der ſich folgenden Könige — überwunden, gefangen oder unglücklich werden ſoll. Dieſe ſonderbare Bemerkung trift wirklich ein, und iſt in der Reihe von mehr als 500 Jahren beſtätiget worden. Hier iſt ſie erörtert. Nach Ludwig den 9ten oder dem Seligen kamen zur Regierung:

1) Philipp der 3te; 2) Philipp der 4te oder der Schöne; 3) Ludwig der 10te; 4) Philpp der 5te; 5) Karl der 4te oder der Schöne; 6) Philipp der 6te; 7) Johann der Erſte, welcher von des Eduardi in England Söhne, auch Eduard genannt, um das Jahr 1356 in Frankreich geſchlagen und mit ſeinem jüngſten Sohn gefangen nach England geſchickt worden, wo er auch geſtorben iſt. Dies iſt die erſte Epoche. — Die zweite folgt: 1) Karl der 5te; 2) Karl d. 6te; 3) Karl d. 7te; 4) Ludwig d. 11te; 5) Karl d. 8te; 6) Ludwig d. 12te;

7) Franziskus der Erſte. Dieſer war vom Kaiſer Karl den 5ten im J. 1512 am 25. Febr. in der Schlacht bei Pavia geſchlagen und als Gefangener nach Spanien geführt worden. Dies iſt die 2te Epoche. Die 3te und letzte Epoche iſt: 1) Franziskus d. 2te; 2) Karl d. 9te: 3) Heinrich d. 3te; 4) Heinrich d 4te; 5) Ludwig d. 13te; 6) Ludwig d. 14te; 7) Ludwig der 15te, der das Unglück durch Verderbniß der Sitten ſeinem Enkel Ludwig dem 16ten, und dadurch den Fall der Monarchie in Frankreich zubereitet hat. In der Lutherbergiſchen Prophezeihung, die in Wittenberg i. J. 1512 gedruckt worden iſt, lieſt man pag. 25., daß ein König von England die franzöſiſchen Lilien zerreißen, und die vornehmſten Provinzen Frankreichs zertümmern werde. Credat Judaeus Appella!

Inhalt.

1. Zum neuen Jahr 1817 . . . Seite 1
2. Friedrich Auguſt, König von Sachſen, mit deſſen Bildniß . . . . . — 3
3. Graf Ludwig der Springer (Beſchluß folgt) — 4
4. Ueber die Zwecke des Freimaurerordens . — 9
5. Neugierde der Engländer . . . . — 14
6. Die Schmerzen . . . . . — 15
7. An den Winter . . . . . — 16
9. Räthſel . . . . — 16
9. Von dem Wind- oder Seegelwagen Prinz Moritzens von Naſſau . . . . — 17
10. Wohlgemeinter Rath eine Namenkarte ſtets bei ſich zu tragen . . . . — 18

11. Graf Ludwig d. Springer (Beſch. z. S. 9.) Seite 20
12. Wie man ſich irren kann . . . — 24
13. Unſer tägliches Brod gieb uns heute . — 26
14. Mancherlei . . . . . . — 29
15. Anekdoten . . . . . . — 31
16. Jungfern . . . . . . — 32
17. Auflöſung des Räthſels (Zu S. 16.) . — 32
18. Der 77jährigen Geburtsfeier unſrer geliebten Mutter zu Königsberg in Preußen . — 33
19. Die Droſchken . . . . . — 34
20. Was heißt mit ſeinem Talente wuchern? . — 36
21. Boshafter Streich eines Gelehrten, oder Betrachtungen über einen Beſenſtiel . . — 37
22. Die erſchrockenen Senftenträger . . — 42
23. Auch unter Räubern findet Freundſchaft ſtatt — 43
24. Mancherlei . . . . . — 44
25. Anekdote . . . . . . — 47
26. Charade . . . . . . — 48
27. Der Eifer wider die Komödien, oder Sorge und Unruhe . . . . . . — 49
28. Heitere Tage ſind oft nicht kürzer als die ſtürmiſchen . . . . . . — 50
29. Das Schickſal entſcheidet mehr als Verdienſte und Talente . . . . . — 56
30. Eine rührende Scene zwiſchen Vater u. Sohn — 59
31. Mancherlei . . . . . . — 61
32. So ſind die guten Chriſten . . . — 63
33. Auflöſung der Charade (Zu S. 48.) . — 64
34. Neue Erfindung eines Waſſerſchlittens . — 65
35. Unerſchütterlicher Entſchluß eines Sohnes gegen ſeinen Vater . . . . . — 67
36. Verſchmähte Liebe (Eine wahre Geſchichte) — 71
37. Die nach dem Tode eines Staatsbeamten vorgefundenen Papiere . . . . — 72
38. Ueber das gezwungene Weſen einiger Frauenzimmer . . . . . . — 76
39. Hiſtoriſch-prophetiſche Bemerkung . — 78

Von dieſem Wochenblatt erſcheint jeden Montag ein Bogen, und wird ſolcher jeden reſp. Interreſſenten ins Haus geſchickt. Die Pränumeration für das halbe Jahr beträgt 1 Thl. (auf fein Königspapier 3 Thl.) Die Titelumſchläge werden unentgeldlich nachgeliefert. Jägerſtraße No. 75. eine Treppe hoch.

Berlin, in der Jägerſtraße No. 75.

A. FRAN
Buchbindermei
München
Langbehnst

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmolck, Adolph Wilhelm

Thee- und Caffee-Zeitvertreib für Herren und Damen

Bd.: 1817. Nr. 1/5

Berlin 1817

47.858-1817
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703905-7